

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis.....	IV
1. Motivation.....	5
1.1. Gang der Untersuchung	6
2. Grundlagen des Stiftungswesens	7
2.1. Historischer Überblick.....	7
2.2. Charakteristika gemeinnütziger Stiftungen in modernen Gesellschaften.....	9
3. Theoriegrundlagen für eine Beobachtung von Stiftungen anhand Marcel Mauss, Jacques Derrida und Michel Serres.....	12
3.1. Ausgangspunkt Marcel Mauss: Die Gabe	13
3.1.1. Nicht-agonistische Gaben.....	17
3.1.2. Die Trias Geben-Annehmen-Erwidern	18
3.2. Jacques Derridas Anökonomie der Gabe	20
3.3. Zwischenfazit: „Offensichtlicher Kreislauf“ oder „unsichtbare“ Stiftungen?	22
3.4. Michel Serres: „Der Parasit“ – Gabenschmarotzen.....	24
3.4.1. Der immanente Dritte – Stadtrate und Landratte.....	25
3.4.2. Die Gleichzeitigkeit von Wirt, Gast und Parasit	27
4. Das Problem des Dritten im Kontext von Stiftungen	28
4.1. Die Gesellschaft als Dritter im Reziprozitätskreislauf der Stiftungsgabe.....	29
4.2. „Totales Schmarotzen“	32
5. Zusammenfassung.....	34
5.1. Ausblick.....	35
Literaturverzeichnis	37

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Einseitig gebende Stiftung.....	S. 29
Abbildung 2: Reziprozität der Stiftungsgabe.....	S. 30
Abbildung 3: Reziprozität der Gabe und gesellschaftliche Beobachtung.....	S. 31
Abbildung 4 : Die Gesellschaft als Dritter.....	S. 33
Abbildung 5 : Die Gleichzeitigkeit von Stiftung, Empfänger und Gesellschaft.....	S. 33

1. Motivation

Aktuell scheint das Stiftungswesen sowohl in Deutschland als auch in den USA einen starken Wachstumsschub in Form von Stiftungsgründungen und/oder Zuwendung von Kapital zu erleben. Neben dem Rückzug des Staates aus sozialen Versorgungsbereichen, einem steigenden Vertrauen in Nicht-Regierungsorganisationen zur Aufrechterhaltung eben dieser Versorgung, lassen sich auch die demographische Entwicklung und die Vererbung zahlreicher Vermögen der Gründergeneration als nur einige Indizien für ein weiter wachsendes Stiftungswesen anführen.¹

Bis heute sind Stiftungen nicht nur besondere Rechtsformen, sondern gelten auch als moralische Instanzen. „Warum ist es überhaupt wichtig, mehr über Stiftungen zu wissen? Stiftungen – und Stifter – tun Gutes! Warum muss dann noch hinterfragt werden?“² Weder wissenschaftliche Forschung noch eine öffentliche Auseinandersetzung über die Legitimität und tatsächliche Nützlichkeit von Stiftungen haben bisher ein Niveau erreicht, „that would permit researchers, policy makers and the general public to draw on valid and near complete information.“³ Die wachsende globale Wahrnehmung der Bedeutung von Stiftungen⁴ könnte eine bis jetzt noch nicht ausreichend geführte Debatte zumindest nachhaltig anstoßen.⁵

Die folgenden Ausführungen versuchen einen Impuls für eine Theorie der Stiftung zu geben. Der Ausgangspunkt der Betrachtung der gesellschaftlichen Beobachtung von Stiftungen und deren Gaben könnte hilfreich sein, um von hier aus Implikationen für eine transparente(re) und effektive(re) Stiftungsarbeit abzuleiten. Joel L. Fleishman analysiert hierzu treffend:

"The public knows very little about foundations - how they work, what they do, their role in society. As a result, whenever foundations come under attack by politicians, public officials, or the press for one or another misdeed or mishap, there is no existing reservoir of public support upon which they can draw. The only way for foundations to protect the freedom [...] which they need if they are to serve society to their fullest potential - is to open [...] to the world so that all can see what they are doing and how they are doing it.“⁶

Dass Stiftungen durch ihr Vermögen und den vom Stifter festgelegten gemeinnützigen Stiftungszweck nachhaltig *social benefit* produzieren, soll hier nicht in Frage gestellt werden. Es sollen eher einige Anforderungen an Stiftungen erarbeitet werden, die, ausgehend von

¹ Vgl. Schwertmann, P. (2004) S. 24 oder: Adloff, F. (et al.) (2007): S. 172, sowie: Fleishman, J. L. (2007): S. 2 ff.

² Lang, N./Schnieper, P./Rüegg-Stürm, J. (2007): S. 80

³ Adloff, F. (et al.) (2007): S. 172

⁴ Vgl. Fleishman, J.L. (2007): S. 275 f.

Als Warren Buffet im Sommer 2006 verkündete, er werde ca. 85% seines Vermögens (ca. 32 Milliarden Dollar) der Bill & Melinda Gates Foundation überschreiben, war dies vielleicht der erste Höhepunkt für ein (globales) öffentliches Interesse an der tatsächlichen Arbeit und Wirkung bzw. Effektivität von gemeinnützigen Stiftungen. Siehe: The new powers in giving. In: The Economist, July 1st 2006, Volume 380, Nr. 8484, S. 65-67

⁵ In den USA gibt es seit je her eine intensive Auseinandersetzung über Philanthropcapitalism im Allgemeinen, Effektivität und Eingrenzungsmöglichkeiten der (Kapital) Macht von Stiftungen im Speziellen. Vgl. auch: Strachwitz, R.G. (2006): S. 148 f.

⁶ Fleishman, J.L. (2007), xiii

der Einbettung in den Reziprozitätskreislauf der Gabe im Kontext von Stiftung-Empfänger-Gesellschaft, zu beobachten sind.

Hierfür wird versucht, die Theorie der Gabe von Marcel Mauss und in Abgrenzung dazu, Jacques Derridas Anökonomie der Gabe, sowie Michel Serres' Theorie des Dritten im Rahmen des Stiftungskontexts zu verorten. Grundsätzlich ist auf die trotz allem geringe gesellschaftliche Beobachtung von Stiftungen ebenso hinzuweisen, wie auf die Zurückhaltung von Stiftungen und ihrer Verwaltungen bezüglich der Veröffentlichung von Leistungsberichten oder sonstigen Statistiken.⁷

1.1. Gang der Untersuchung

Kapitel 2 beinhaltet einen Überblick des Stiftungswesens und seiner wesentlichen Charakteristika.

Im anschließenden dritten Kapitel erfolgt die Darstellung der theoretischen Grundlagen für eine Beobachtung von Stiftungsgaben. Marcel Mauss identifiziert die Gabe in einem Kreislauf aus Geben-Annehmen-Erwidern und sieht in der zeitlichen Verzögerung der Rückkehr der Gabe als Gegengabe soziale Bindungen entstehen. In den untersuchten archaischen Gesellschaften ersetzt dieser Kreislauf wirtschaftliche Verträge und Leistungen, wobei der Potlatsch, der das zentrale Element des archaischen Austausches ist, von Mauss als „das System des Geschenkaustauschs“⁸ beschrieben wird, als „ein ewiges *Give and Take*“.⁹

Als zweiter theoretischer Blickwinkel und als Kontrastierung zu Mauss dienen Jacques Derridas Ausführungen der reinen Gabe. Derrida argumentiert für eine Trennung von Gabe und Tausch. Eine reine Gabe, so Derrida, impliziert keinen Tausch, keine Reziprozität oder Rückkehr der Gabe, in welcher Form, durch wen und wann auch immer. Diese radikale Auffassung führt dazu, dass für Derrida die bloße Anerkennung der Gabe als Gabe ein „symbolisches Äquivalent“¹⁰ ist, das die Reinheit der Gabe vernichtet.¹¹

Anschließend skizziert ein Zwischenfazit die praktische Relevanz der Theorien der Gabe von Mauss und Derrida im Stiftungskontext.

Michel Serres' Überlegungen zum systemkonstituierenden Dritten in „Der Parasit“ sollen als dritte theoretische Grundlage erarbeitet werden. Der immanente Dritte erweitert die Beziehung Stiftung-Empfänger durch die Gesellschaft. Die Gesellschaft als systemkonstituierender Dritter profitiert von der Beziehung Stiftung-Empfänger und

⁷ Vgl. Priddat, P.B. (2006): S. 118

⁸ Mauss, M. (1990): S. 81

⁹ Mauss, M. (1990): S. 81

¹⁰ Ortman, G. (2004): S. 131

¹¹ Vgl. Derrida, J. (1993): S. 40 f.

beobachtet diese, um im Kreislauf der Reziprozität der Gabe die Stiftungsgabe in Form einer Gegengabe erwidern zu können.

In Kapitel 4 erfolgt ein erster Versuch der Identifizierung der gesellschaftlichen Beobachtung von Stiftungen und deren Gaben im Rahmen der Reziprozität der Stiftungsgabe.

Hierauf folgt eine Anwendung von Michel Serres' Theorie des Parasiten auf die Beziehung Stiftung-Empfänger und Gesellschaft.

Kapitel 5 beschließt die Ausführungen mit Implikationen der herausgearbeiteten Beobachtungen für Stiftungen und dem Hinweis auf tief greifenden Forschungsbedarf.

2. Grundlagen des Stiftungswesens

Um im Verlauf der Überlegungen einen konkreteren Blick auf die Lokalisation von Stiftungen im Reziprozitätskreislauf werfen zu können, ist es vorab hilfreich, einen skizzenhaften historischen Überblick des Stiftungswesens in Deutschland zu zeichnen. Hierauf folgend werden einige grundlegende Charakteristika von Stiftungen genannt.

2.1. Historischer Überblick

Stiftungsartige Institutionen können in Deutschland ca. bis ins 10. Jahrhundert zurückverfolgt werden,¹² stellen aber nur bedingt eine Basis für eine Analogie zum heutigen Stiftungswesen dar. Stiftungen entbehren in der Zeit der vorchristlichen Antike vor allem den Status der eigenen Rechtspersönlichkeit des Vermögens.¹³

„Die große Wendung in der Geschichte des Stiftungsrechts brachte der Sieg des Christentums. Erst auf dem Boden der christlichen Kirche sind [...] wirkliche Stiftungen im Sinne des modernen Rechtsdenkens entstanden.“¹⁴ Erst nach der Anerkennung der Rechts- und Erbfähigkeit der christlichen Gemeinden entwickelte sich eine rechtliche Selbstständigkeit der Stiftungen,¹⁵ ohne jedoch den Begriff der juristischen Person entwickelt zu haben.

Für christliche Institutionen (z.B. Armen-, Kranken- oder Waisenhäuser), wie auch für andere philanthropische Tätigkeiten galt zunächst das Prinzip *ad pias causas*.¹⁶ Hierbei stand das zu erhaltende Seelenheil durch das Ausführen von „guten Taten“ im Vordergrund. Der Einfluss dieser christlichen Tradition lässt sich bis heute auch im übrigen Europa, in Form von

¹² Vgl. Strachwitz, R.G. (2003): S. 41

¹³ Vgl. Campenhausen, A.F. (2003): S. 22 f.

¹⁴ Liermann, H. (1963): S. 24

¹⁵ Stiftungen verwalteten ihr eigenes Vermögen und hatten eine gewisse Organisationsform

¹⁶ Vgl. Strachwitz, R.G. (2003): S. 42, sowie Campenhausen von, A.F. (2003): S. 23

überwiegend operativen Stiftungen, erkennen.¹⁷ In den USA hingegen bildete sich ein eher förderndes Stiftungswesen aus.¹⁸

Während des hohen Mittelalters entwickelte sich das Stiftungswesen im Umfeld kirchlicher Institutionen weiter. Die Gründung einer Stiftung stand zunehmend in Verbindung mit der Vorstellung eines menschlichen Fortbestehens nach dem Tod bzw. des Gedächtnisses an den Stifter und einer Gemeinschaft zwischen Lebenden und Verstorbenen. Die Nennung des Stifternamens kann hier vielleicht als erste „Sichtbarmachung“ des Stifters, aber auch im Rahmen des Totengedenkens gesehen werden.

Seit dem 13. Jahrhundert entstand in den prosperierenden Städten eine bürgerliche Mittelklasse, die Adel und Klerus als hauptsächliche Initiatoren von Stiftungen ablöste. Auch die Verwaltung von den meist bischöflichen Institutionen wechselte in bürgerliche Hände.¹⁹

„Das Zeitalter der Aufklärung stellt die dem Stiftungswesen feindlichste Epoche in der gesamten Geschichte des Stiftungsrechts dar. Die Aufklärung hat mit der Säkularisation ein großes Stiftungssterben gebracht, das in der gesamten Rechts- und Geistesgeschichte als eine einmalige Erscheinung gewertet werden muß.“²⁰ Neben der Aneignung von Vermögenswerten der Stiftungen galt es den Staaten auch Organisationsstrukturen zu zerschlagen und Misstrauen der Bevölkerung gegenüber privater Wohltätigkeit zu schüren. „Als Obervormund hatte der Staat über die zweckmäßige Verwaltung der Stiftung zu wachen. [...] Was nicht vernünftig im Sinne der Aufklärung war, war auch nicht zweckmäßig.“²¹ In letzter Konsequenz schränkte der Staat die freie Stiftungstätigkeit sowie die Verfügbarkeit des Stiftungsvermögens ein.²²

Die Bedeutung von bürgerlichen Akteuren im Bereich der Stiftungsgründung und -arbeit nahm vor allem im Prozess der Industrialisierung im 19. Jahrhundert und bis in die heutige Zeit – im Rahmen der Zivilgesellschaft – zu. Zwischen 1815 und 1848 entstand unter Friedrich Carl von Savigny die Basis für das bis heute in Teilen noch geltende deutsche Stiftungsrecht.²³ Als nach 1871, im sich langsam formenden Deutschen Reich und im Rahmen der Industrialisierung, zahlreiche Unternehmer zu beträchtlichem Vermögen kamen,

¹⁷ Operativ fördernde Stiftungen (z.B. die Bertelsmann Stiftung) investieren ihr Budget nur in selbstkonzipierte Projekte. Fördernde Stiftungen stellen ihre Mittel Dritten zur Verfügung, wobei eine Mischform möglich ist (z.B. Robert Bosch Stiftung).

¹⁸ Vgl. Then, V. (2007): S. 302

¹⁹ Vgl. Campenhausen, A.F. (2003): S. 27, sowie Anheier, H.K., Daly, S. (2007): S. 5

²⁰ Liermann, H. (1963): S. 169

²¹ Liermann, H. (1963): S. 178

²² Vgl. Campenhausen, A.F. (2003): S. 31, Strachwitz, R.G. (2003): S. 44, sowie Strachwitz, R.G. (2004): S. 19

²³ Ausschlaggebend war hierfür kein Rechtsstreit, sondern ein praktisches Problem. Der Frankfurter Johann Friedrich Städel (1728-1816), errichtete seine private Kunstsammlung 1815 in Form einer Stiftung und setzte diese Institution gleichzeitig als seinen Haupterben ein. Hier lässt sich auch die Entwicklung von einem ehemaligen *pias causas* als Motiv zu stiften, zu einem eher weltlichen Wunsch nach der Erhaltung der Kunst zeigen.

stieg die Anzahl der Stiftungsgründungen wieder an und der Phase des Niedergangs folgte ein deutlicher Aufschwung.²⁴

Auch die Motive für Stiftungsgründungen entwickelten sich weiter. So entstanden säkulare Ziele wie z.B. die Förderung von Wissenschaft, Bildung und Kunst und ersetzten einen eher religiös-charitativen Hintergrund.²⁵

Einen Anstieg erfuhren Stiftungsgründungen auch in den USA. Dort wurden am Anfang des 20. Jahrhundert bedeutende Stiftungen gegründet.²⁶ Dies geschah z.B. vor dem Hintergrund des Wunsches nach Anerkennung des Stifters durch eine (sich entwickelnde) Gesellschaft und/oder auch nach einem Denkmal, das über die eigene Lebenszeit hinaus einen gewünschten Status des Stifters sichert.²⁷

Bei diesen ersten „modernen“ Stiftungsgründungen lassen sich Gemeinsamkeiten in der Tradition des Stiftungswesens in Europa und den USA erkennen,²⁸ obwohl die Ausgangslage der Entwicklung im 18. und 19. Jahrhundert unterschiedlicher nicht hätte verlaufen können. Der heutige Größenunterschied des deutschen und amerikanischen Stiftungswesens lässt sich durch „die Einwirkung beider Weltkriege, der Hyperinflation, der Diktaturen, der Judenverfolgung der Nationalsozialisten sowie der Wirtschaftskrisen ...“²⁹ erklären. Die amerikanischen Stiftungen profitieren von einer eher unbeeinträchtigten Entwicklung während des 20. Jahrhunderts, wengleich auch europäische Stiftungssektoren seit den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts stark wachsen.

Der in Deutschland oft zitierte „Stiftungsboom“ bedarf einer genaueren Betrachtung. Die Stiftungsneugründungen sind zwar von 200 im Jahr 1990 auf jetzt 800 per anno gestiegen, zum großen Teil wurden diese aber nicht von natürlichen Personen, sondern von Unternehmen oder öffentlichen Körperschaften gegründet.³⁰

2.2. Charakteristika gemeinnütziger Stiftungen in modernen Gesellschaften

Der angedeutete Unterschied in der historischen Entwicklung von Stiftungen in Europa und den USA führt zu einem der Gegensätze des europäischen und amerikanischen Stiftungswesens in der heutigen Zeit. Amerikanische Stiftungen orientieren sich mehr als europäische Stiftungen an der Lösung von sozialen Konflikten und Problemen, als an deren Linderung.³¹ Stiftungen sind in den USA wichtige Akteure der Zivilgesellschaft. Vor dem

²⁴ Vgl. Strachwitz, R.G. (2003): S. 45

So wurde z.B. durch das Engagement von 70 Bürgern die Gründung der Universität Frankfurt (Main) in Form einer Stiftung ermöglicht.

²⁵ Godbout, J. (1998): S. 74

²⁶ Carnegie Corporation (1911) siehe: Schindler, S. (2007): S. 14-18

²⁷ Vgl. Priddat, B.P. (2006): S. 112, sowie Strachwitz, R.G. (2003): S. 45

²⁸ Vgl. Then, V. (2007): S. 303

²⁹ Vgl. Then, V. (2007): S. 303

³⁰ Vgl. Timmer, K. (2005): S. 18

³¹ Vgl. Fleishman, J.L. (2007): S. 4

Hintergrund von Alexis de Tocquevilles Prägung der amerikanischen Gesellschaft, „ihre öffentlichen Angelegenheiten durch unmittelbare Beteiligung [zu] regeln“,³² erscheint der tiefere Gemeinwohlbezug amerikanischer Stiftungen erklärbarer.

Die Vision eines sozialen Wandels durch privates Engagement ist ein abstraktes, aber wesentliches Motiv des Stiftens.³³

Amerikanische Stiftungen können, im Vergleich zu Stiftungen in Deutschland, auf ein größeres Maß an Professionalisierung im Stiftungskontext aufbauen³⁴ und gelten auch deswegen als „Musterland der Philanthropie.“³⁵ Philanthropische Aktivitäten in Form von Stiftungen werden in den USA eher als „soziale Unternehmen“ angesehen und weisen einen stärkeren Einfluss von Managementpraktiken auf.³⁶ Dies liegt unter anderem daran, dass Stiftungen in den USA verpflichtet sind, fünf Prozent ihres Vermögens für den Stiftungszweck zu investieren und daher womöglich deutlicher an der effizienten Anlage des Stiftungsvermögens interessiert sind. Darüber hinaus orientieren sich amerikanische Stiftungen wesentlich an Effizienz, Transparenz, Innovations- und Risikobereitschaft sowie Wettbewerb.³⁷

Weitere Differenzen zwischen europäischen/deutschen und amerikanischen Stiftungen sollen hier aber keine weitere Rolle spielen. Auch die Rechtsform und andere Formalia können im weiteren Verlauf - im Zusammenhang von Gabe und Reziprozität - vernachlässigt werden. Vielmehr sollen nun einige wesentliche Gemeinsamkeiten betrachtet werden. Ein kurzer Überblick der Charakteristika von gemeinnützigen Stiftungen scheint z.B. auf Grund einer zunehmenden globalen gesellschaftlichen Beobachtung von gemeinnützigen Stiftungen hilfreich.

Stiftungen sind schwer zu instrumentalisieren und gelten als besonders frei und unabhängig, vor allem in Bezug auf Marktmechanismen und Einfluss der Politik. Für Mohammed Rassem bedeutet der Ausdruck Stiftung

„im heutigen Sprachgebrauch [...] ein Vermögen, das ein reicher Mann einem wohlthätigen Zwecke widmet – und zwar so, daß er sich der Verfügungsgewalt ganz oder teilweise begibt. Dieses Vermögen wird durch einen Verwalter nach bestimmten Regeln erhalten und verwendet, nach Regeln, die nicht allgemeingültig sind, sondern für diese Stiftung gesetzt.“³⁸

³² Then, V. (2007): S. 302, Vgl. Fleishman, J.L. (2007): S. 13 f.

³³ Vgl. Fleishman, Joel.L. (2007): S. 39 f., sowie Toepler, S. (2007): S. 331 ff.

³⁴ Der Prozess der Professionalisierung dargestellt von Frumkin, P. (1999): Private Foundations as Public Institutions. Regulation, Professionalization, and the Redefinition of Organized Philanthropy. In: Lagemann, E. C. (1999): Philanthropic Foundations. New Scholarships, New Possibilities. Bloomington/Indiana: Indiana University Press, S. 80 ff.

³⁵ Toepler, S. (2005): S. 977

³⁶ Siehe hierzu Porter, M./Kramer, M.R. (1999): Philanthropy's New Agenda: Creating Value. In: Harvard Business Review, Vol. 77 Issue 6, S. 121-130

³⁷ Vgl. Fleishman J.L. (2007): S. 58-85, sowie Bundesverband Deutscher Stiftungen (Hrsg.) (2007): S. 66

³⁸ Rassem, M. (1952): S. 163

Dies ermöglicht Stiftungen, auch risikofreudige oder „unbequeme“ Maßnahmen zu fördern oder zu initiieren. Die Stifter sind es, die Zwecke und Vorhaben der Stiftung definieren und die Spielräume einer möglichen Anpassung an sich verändernde Anforderungen an Stiftungen abgrenzen. Auch die Art und Weise der Zielverwirklichung, Vermögensausstattung oder eine zeitliche Existenzbeschränkung liegen allein in der Entscheidungshoheit der Stifter.³⁹

Ein weiteres Merkmal der Stiftungen ist ihre „Vertikalität in der Zeit“.⁴⁰ Jede Stiftungsgründung ist neben einem Ausdruck der Freiheit auch einer der Bindung. Der Stifterwille bleibt auf Dauer ihre bindende Instanz und ihre Daseinsberechtigung.⁴¹ Neben den Elementen der Traditionspflege und der historischen Rückkopplung „werden sich die Stiftungen, denen eine fortdauernde Effektivität aufgegeben ist, in jeder Generation um Vernetzung mit den Gleichzeitigen bemühen.“⁴² Stiftungen verorten sich vertikal in der Zeitachse, im Unterschied zu ihrer Umwelt, die sich horizontal einbettet. So stellen Vereine, in ihrer stetigen Bemühung um Entscheidungsverteilung und Wechselhaftigkeit, den Gegenpol zur „statischen“ Stiftung. Die Stiftung wird sich, wenn sie nicht als Sonderfall ex negativo betrachtet werden will, um eine gewisse horizontale Annäherung bemühen müssen.

Obgleich Stiftungen ihre deutlichste Entfaltung in demokratischen Strukturen erfahren, können sie selber nur unscharf diesen Standards entsprechen. Verbandsstrukturen, die eine „Pseudodemokratie“⁴³ suggerieren, können eine umfassende Transparenz in Bezug auf z.B. Finanzen und Fördertätigkeiten nicht ersetzen. Stiftungen fehlen oft Kontrollinstanzen wie definierte Stakeholder, die ein System der „checks and balances“ initialisieren.⁴⁴ Stiftungen haben, obwohl sie freie und individuelle Akteure in der Zivilgesellschaft sind, oder gerade deswegen, eine Verpflichtung zur Transparenz und Offenlegung ihrer Aktivitäten, um nicht in den Verdacht von rein individualistischen und narzisstischen „Spielwiesen“⁴⁵ zu geraten. Denn auch Stiftungen können sich ihrer Sonderstellung nicht unreflektiert sicher sein.

In den folgenden Ausführungen werden die theoretischen Hintergründe für eine Beobachtung von Stiftungen dargestellt. Als Grundlage einer Beobachtung der Stiftungen im Reziprozitätskreislauf der Gabe soll das Essay *Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften* von Marcel Mauss aus dem Jahre 1925 dienen. Anschließend erfolgt eine skizzenhafte Darstellung der Theorie der Gabe von Jacques Derrida, der in *Falschgeld. Zeit geben I* eine Anökonomie der Gabe entwickelt. Diese Gabe darf „nicht einmal, ob bewußt oder unbewusst, als Gabe erscheinen.“⁴⁶ Nach einem

³⁹ Vgl. Anheiner, H.K./Daly, S. (2007): S. 4, sowie Strachwitz, R.G. (2007): S. 734

⁴⁰ Strachwitz, R.G. (2005): S. 125

⁴¹ Vgl. Strachwitz, R.G. (2007): S. 734, sowie Strachwitz, R.G. (2005): S. 125

⁴² Strachwitz, R.G. (2005): S. 125

⁴³ Strachwitz, R.G. (2007) S. 738

⁴⁴ Vgl. Anheiner, H.K./Daly, S. (2007): S. 4, sowie Strachwitz, R.G. (2007): S. 738

⁴⁵ Strachwitz, R.G. (2007): S. 738

⁴⁶ Derrida, J. (1993): S. 36

Zwischenfazit wird skizzenhaft das Problem des Dritten in „*Der Parasit*“ von Michel Serres dargestellt.

3. Theoriegrundlagen für eine Beobachtung von Stiftungen anhand Marcel Mauss, Jacques Derrida und Michel Serres

Der in 2.1. erwähnte Dankbarkeitsbezug des Stifters gegenüber der Gesellschaft, etwas zurückzugeben,⁴⁷ initiiert im Akt der Stiftungsgründung eine Dankbarkeit der Nutznießer. Auch das Stiften orientiert sich an der Norm der Reziprozität.

Der Soziologe Alvin Gouldner unterscheidet zwischen Komplementarität und Reziprozität. Komplementarität bedeutet, dass Rechte von Ego (Ich) Pflichten von Alter (Du) implizieren bzw. dass Pflichten von Alter mit Rechten von Ego gegenüber Alter zusammenhängen. Die Rechte von Ego sind also die Verpflichtungen von Alter und umgekehrt. Reziprozität aber „connotes that *each party has rights and duties*.“⁴⁸

Die beteiligten Akteure im Reziprozitätskreislauf der Gabe beschränken sich aber nicht nur auf *ein* Ego und *ein* Alter. Die Reziprozität der Gabe impliziert vielmehr die Möglichkeit der (zeitlich versetzten) Erwidern der Gabe durch verschiedene Akteure und grenzt sich von einem auf Äquivalenz abzielenden, dualistischen Tausch ab.

Die Reziprozitätsnorm beinhaltet zwei Minimalforderungen. Zum einen sollte man denjenigen helfen, die einem geholfen haben und zum anderen sollte man diejenigen nicht kränken, die einem geholfen haben. Gouldner weist daher auch auf die zentrale Bedeutung der Reziprozität für die Existenz von sozialen Strukturen hin. Die Norm der Reziprozität kann Interaktion initiieren, wenn sie als „Auslösemechanismus“ dient. Die Internalisierung dieser Norm ermöglicht das notwendige Vertrauen, die Hürde und das Risiko der „ersten“ Gabe zu überwinden, da der Gebende durch die Norm der Reziprozität eine Erwidern der Gabe, durch wen auch immer, erhalten wird. Dadurch, dass gegeben wird, verpflichtet die Gabe dazu, den Vertrauensvorschuss nicht für rein eigennützige Zwecke zu missbrauchen.⁴⁹

Gouldner behandelt auch das Problem der Gleichwertigkeit des Austauschs und identifiziert zwei Arten von äquivalenten Gaben. Heteromorphe Erwidern sind „wertäquivalent“, aber nicht identisch und können sich unterscheiden, homöomorphe Erwidern sind identisch.

„In the first case, heteromorphic reciprocity, equivalence may mean that the things exchanged may be concretely different but should be equal in *value*, as defined by the actors in the situation. In the second case, homeomorphic reciprocity, equivalence may

⁴⁷ Vgl. Timmer, K. (2005): S. 28, Hervorhebung C.K.

⁴⁸ Gouldner, A.W. (1960): S. 168

⁴⁹ Vgl. Gouldner A.W. (1960): S. 177 f.

mean that exchanges should be concretely alike, or identical in form, either with respect to the things exchanged or to the circumstances under which they are exchanged.“⁵⁰

Grundsätzlich scheint das Maß der Verschuldung aber nicht gänzlich bestimmt werden zu können, sodass ein „vollständiger“ Ausgleich nicht eintreten kann. Die „Angemessenheit“ der heteromorphen Erwidernung kann, im Gegensatz zu homöomorphen Gegengaben, nur schwer bewertet werden. Dennoch kann die Erwidernung der Stiftungsgabe den heteromorphen Gegengaben zugeordnet werden.⁵¹ Die Beobachtung der Äquivalenz der Erwidernung der Stiftungsgaben soll hier aber keine Rolle spielen. Dass es eine Erwidernung gibt und welche Akteure beteiligt sein könnten, wird in Abschnitt 4. beleuchtet.

Maurice Godelier erkennt, angelehnt an Marcel Mauss, in der Gabe „eine Beziehung *der Solidarität*, da derjenige, welcher gibt, das, was er hat, ja sogar das, was er ist, mit demjenigen teilt, welchem er gibt und eine Beziehung *der Superiorität*, da derjenige, welcher die Gabe empfängt und sie annimmt, sich gegenüber demjenigen, der ihm etwas gegeben hat, in eine Schuld begibt.“⁵²

Über die Stiftungsgabe wird also nicht nur ein materieller Wert weitergereicht, sondern es entstehen auch, wie schon angedeutet, soziale Beziehungen und Netzwerke zwischen den Akteuren.

„Natürlich wurden die Sozialbeziehungen transformiert und spielen nutzengeleitete Orientierungen in marktgesteuerten Ökonomien heute eine größere Rolle, aber für das Verständnis sozialer Beziehungen in modernen Gesellschaften reicht die These von der zunehmenden Autonomisierung der Märkte und Nutzenkalküle nicht hin.“⁵³

In der modernen Wirtschaftssoziologie wies Mark Granovetter auf die „Embeddedness“ von wirtschaftlichen Transaktionen hin. Ökonomische Transaktionen etablieren sich nicht allein auf Grund der abstrakten Gesetze von Angebot und Nachfrage und nicht nur zwischen isolierten Akteuren: „Their attempts at purposive action are instead embedded in concrete, ongoing systems of social relations.“⁵⁴ Wirtschaftliche Transaktionen sind, wie auch die von Marcel Mauss untersuchte Gabe, in ein nachhaltiges Netz aus (Inter)-Dependenzen, die soziale Vertrauensbeziehungen aufbauen und festigen, verwoben.⁵⁵

3.1. Ausgangspunkt Marcel Mauss: Die Gabe

Die Theorie der Gabe nach Mauss als Grundlage für eine Betrachtung von Stiftungsgaben heranzuziehen, erscheint hilfreich, da das Paradigma der Gabe auch für heutige

⁵⁰ Gouldner A.W. (1960): S. 172

⁵¹ Mehr zu Reziprozität und „Verteiltoleranz“ bei Adloff, F. (2003): S. 148 f.

⁵² Godelier, M. (1999): S. 22, Hervorhebung M.G.

⁵³ Adloff, F. (2003): S. 148

⁵⁴ Granovetter, M. (1989): S. 487

⁵⁵ Vgl. Granovetter, M. (1989): S. 490. Im Gabenkontext vgl. Godbout, J. (1998): S. 173, Adloff, F. (2003): S. 149

Gesellschaften von zentraler Bedeutung ist. Entgegen der modernen Auffassung, die Gesellschaft sei durch eine Marktlogik auf der einen und eine Praxis des Schenkens⁵⁶ auf der anderen Seite geprägt, ist das Verständnis einer eher sozialen Logik von Güterkreisläufen, wie sie bei Mauss beschrieben wird, weiterhin anwendbar. Der Markttausch scheint an Relevanz eher überschätzt, da sowohl soziale Beziehungen, als auch Institutionen auf der Reziprozitätsnorm aufbauen.⁵⁷ Günther Ortman plädiert daher für eine Zusammenführung der Begriffe Gabe und Tausch zu „Gabentausch.“⁵⁸

Es gibt verschiedene Theorieansätze, die soziales Handeln z.B. in Form einer Stiftungsgründung zu erklären versuchen. Die Diskussion, ob sich soziales Handeln aus Kosten-Nutzen-Abwägungen oder eher normativen Bindungen speist, soll hier aber nicht vertieft werden.⁵⁹ Es lässt sich festhalten, dass es philanthropisches Engagement auch von Nicht-Altruisten gibt, da soziale Netzwerke und persönliche Bindungen als „Anreize“ für soziales Handeln berücksichtigt werden müssen.⁶⁰

Eine Zusammenführung der Motive Altruismus und Eigennutz als Grundlage der Betrachtung von Stiftungsgaben könnte womöglich eine nützliche Alternative zu einer strikten Gegenüberstellung darstellen.

„Der naheliegende Schluss wäre, dass das Geben durch Mischverhältnisse beider Motivlagen motiviert wird. Ein bisschen Eigennutz, ein bisschen Altruismus – beim einen mehr, beim anderen weniger.“⁶¹

Die These ist, dass „die Dichotomie von Interesse und Moral durch die Wirkung der Gabe als Initiatorin sozialer Reziprozität transzendiert bzw. ununterscheidbar wird.“⁶² Die Gabe lokalisiert sich nach Marcel Mauss zwischen Moral und Interesse. Die Reziprozitätsnorm ermöglicht die gleichzeitige Orientierung am Gemeinwohl und sozialem Verhalten, sowie an der Erwartung reziproker Gegengaben. Es entsteht sowohl eine Freiheit des Gebens, Annehmens und Zurückgebens, als auch eine Verpflichtung zur „Einhaltung“ des Kreislaufs Geben-Annehmen-Erwidern.

Marcel Mauss, Neffe von Emil Durkheim, untersucht anhand einer vergleichenden Methode archaische bzw. vormoderne Gesellschaften (z.B. in Polynesien, Melanesien, Nordwestamerika etc.⁶³) im Kontext des Kreislaufs von Gabe und Reziprozität: *„Welches ist der Grundsatz des Rechts und Interesses, der bewirkt, dass in den rückständigen oder archaischen Gesellschaften das empfangene Geschenk zwangsläufig erwidert wird? Was*

⁵⁶ Berking, H. (1996): Schenken: Zur Anthropologie des Gebens, Frankfurt am Main/New York: Campus Verlag

⁵⁷ Vgl. Adloff, F. (2003) S. 143 ff, Ortman, G. (2004): S. 196 f.

⁵⁸ Vgl. Ortman, G. (2004): S. 170. Ludwig von Auer erarbeitet eine Antwort zur eher soziologischen Herangehensweise von Frank Adloff. Vgl. hierzu Auer, L.v. (2005): Ökonomische Theorieansätze des Gebens, in Hopt, K.J./Hippel, T.v./Walz, W.R. (Hrsg.) (2005): Nonprofit-Organisationen in Recht, Wirtschaft und Gesellschaft. Tübingen: Mohr-Siebeck, S. 159-166

⁵⁹ Etwas genauer hierzu Ortman, G. (2004): S. 169 f.

⁶⁰ Vgl. Adloff, F. (2003): S. 146

⁶¹ Adloff, F. (2003): S. 146 f.

⁶² Adloff, F. (2003): S. 147

⁶³ Regionale (Stammes)Feinheiten sollen im weiteren Verlauf der Ausführungen aber nicht berücksichtigt werden.

liegt in der gegebenen Sache für eine Kraft, die bewirkt, dass der Empfänger sie erwidert?⁶⁴ Für Mauss erklären u.a. religiöse, moralische und allgemeine Glaubensvorstellungen die Zirkulation der Gabe. Er konzentriert sich weniger auf die Frage „Warum wird gegeben?“, sondern eher auf die Frage „Wie und warum wird zurückgegeben?“⁶⁵ Mauss führt hierzu einen überlieferten Text von Tamati Ranaipiri, eines Weisen aus dem Stamm der Ngati-Raukawa, an (dessen Äußerungen der Ethnologe Elsdon Best 1909 aufzeichnete⁶⁶) und kommt zu dem Schluss, dass in den gegebenen Dingen (*taonga*) eine treibende Kraft liegt (*hau*), die die Dinge anleitet, zu ihrem Eigentümer zurückzukehren. Auch nach der Gabe bleiben sie durch den in ihr vorhandenen Geist des Gebenden mit ihm verbunden und üben so eine Macht über den Empfänger aus:⁶⁷

„Bezüglich des *hau*, des Geistes der Sachen [...], liefert uns Tamati Ranaipiri [...], ganz durch Zufall und völlig unvoreingenommen den Schlüssel zu diesem Problem. [...] Das, was in dem empfangenen oder ausgetauschten Geschenk verpflichtet, kommt daher, daß die empfangene Sache nicht leblos ist. Selbst wenn der Geber sie abgetreten hat, ist sie noch ein Teil Stück von ihm. Durch sie hat er Macht über den Empfänger. [...] Im Grunde ist es das *hau*, das zu dem Ort seines Ursprungs [...] zurückkehren muss.“⁶⁸

Auch an anderer Stelle greift Mauss diese Argumentation auf. Kupferplatten⁶⁹ der Haida und Kwaiakutl besitzen seiner Auffassung nach eine Kraft, „die andere Kupferplatten anzieht, so wie der Reichtum Reichtum anzieht und die Würden Ehren nach sich ziehen [...]“. So leben sie ihr eigenes Leben und ziehen andere Kupferplatten an sich.“⁷⁰

Bevor der Potlatsch (in Verbindung mit agonistischen Gaben) behandelt werden soll, erweist sich noch ein Blick auf die Gabe und Gegengabe als System totaler Leistungen als hilfreich. Totale Leistungen sind ein universelles soziales Phänomen („fait social total“⁷¹), da sie in allen sozialen Bereichen (Ökonomie, Religion, Politik, Recht, Kunst etc.), in allen gesellschaftlichen Bereichen (Individuen, Gruppen etc.) sowie in archaischen und in modernen Gesellschaften vorkommen.⁷² Die Gabe geschieht zwar in freiwilliger Form, muss aber trotzdem die Norm der sozialen Verpflichtung einhalten. Leistungen und Gegenleistungen „vollziehen sich [...] in einer eher freiwilligen Form, durch Geschenke,

⁶⁴ Mauss, M. (1990): S. 18, Hervorhebungen M.M.

⁶⁵ Vgl. Godelier, M. (1999): S. 26 f.

⁶⁶ Zu der Diskussion über die Interpretation dieser Überlieferung und der Bedeutung des *hau* bzw. *mana* durch Marcel Mauss sei auf Godelier, M. (1999): S. 72 ff., sowie auf die Debatte von Godelier mit Levi-Strauss in Godelier, M. (1999): S. 26 ff., hingewiesen.

⁶⁷ Vgl. Mauss, M. (1990): S. 32 ff. Diese eher mythologische Sicht von Mauss gestaltet den Anfang des Essays und soll deswegen auch hier erwähnt werden. Kritik am symbolischen Inhalt der gegebenen Sachen siehe Godelier, M. (1999): S. 104 ff., S. 156 ff.

⁶⁸ Mauss, M. (1990): S. 32

⁶⁹ Kupferplatten gelten als die höchsten Potlatschgüter und sind Träger bedeutender Glaubenselemente. Vgl. Mauss, M. (1990): S. 112

⁷⁰ Mauss, M. (1990): S. 114

⁷¹ Adloff, F., Mau, S. (2005): S. 12

⁷² Vgl. Mauss, M. (1990): S. 17 f., S. 19, S. 21 f., S. 176 f., Zur Kritik an Mauss siehe Caillé, A. (2006): S. 196 ff. Hier sei vor allem auf die empirisch angezweifelte Universalität der dreifachen Verpflichtung aus Geben, Annehmen und Erwidern hingewiesen. Kritik an Mauss auch bei Derrida, J. (1993): S. 39 ff.

Gaben, obwohl sie im Grunde streng obligatorisch sind, bei Strafen des privaten oder öffentlichen Krieges.“⁷³

In diesem Zusammenhang unterscheidet Mauss zwei Typen von Gaben (beides totale Phänomene), die agonistische Gabe und die nicht-agonistische Gabe⁷⁴ und schlägt vor, „den Namen ‚Potlatsch‘ jener Art von Institution vorzubehalten, die man [...] *totale Leistung vom agonistischen Typ* nennen könnte.“⁷⁵

Der Potlatsch ist das zentrale Element des „sich erkenntlich zeigen“ zwischen Häuptlingen, Clans und Stämmen. In extremer Form beobachtet Mauss den Potlatsch bei den Indianern der Tlingit und der Haida an der nordwestamerikanischen Küste. Konkurrierende Clans beschenken sich dort radikal verschwenderisch, bis ein Clan die Gaben nicht mehr erwidern kann. Jeder Anlass, Feste (Bankette oder Märkte), Heiraten oder sonstige Veranstaltungen verbinden sich zu einem ständigen Wettstreit um die Vermehrung der Anerkennung und Ehre.

„Bemerkenswert [...] ist jedoch das Prinzip der Rivalität und des Antagonismus, das all diese Praktiken beherrscht. Man geht bis zum offenen Kampf, bis zur Tötung [...]. Und andererseits geht man bis zur rein verschwenderischen Zerstörung der angehäuften Reichtümer, um dem rivalisierenden Häuptling [...] den Rang abzulaufen.“⁷⁶

Es gibt auch eine politische Funktion des Potlatsch. „Der politische Status der Individuen in den Bruderschaften und Clans, sowie überhaupt jede Art von Rängen wird [...] einzig im Rahmen von Potlatschs und Gegen-Potlatschs bestimmt.“⁷⁷ Bemerkenswert ist, dass in der Rivalität des Potlatsch das Ziel stehen muss, die Reziprozität der Gaben zu durchbrechen, um so die eigene Stellung innerhalb der Clans zu verbessern.⁷⁸ Die Konsequenz wäre eine Aufhebung des Prinzips, dass die Gegengabe der tatsächliche Potlatsch sei.⁷⁹ Mauss erwähnt in einer Fußnote, dass es wünschenswert wäre, „einen Potlatsch zu veranstalten, der nicht erwidert würde.“⁸⁰

Marcel Mauss bezieht sich bei seinen Ausführungen intensiv auf Bronislaw Malinowski und dessen Beschreibung des *kula* auf den Trobriand-Inseln.⁸¹ Der *kula* ist eine Art großer Potlatsch, der aber nur wenigen (Häuptlingen) vorbehalten ist. Dieser „aristokratische Handel [...] bestrebt, Freigebigkeit, Ungebundenheit, Autonomie und zugleich Größe zu zeigen.

⁷³ Mauss, M. (1990): S. 22

⁷⁴ Die nicht-agonistische Gabe wird in 3.1.1. betrachtet.

⁷⁵ Mauss, M. (1990): S. 25

⁷⁶ Mauss, M. (1990): S. 24, ausgetauscht werden aber nicht nur Reichtümer und wirtschaftliche Güter, sondern auch Militärdienste, Frauen, Kinder oder Festessen.

⁷⁷ Mauss, M. (1990): S. 85

⁷⁸ Vgl. Godelier, M. (1999): S. 85

⁷⁹ Vgl. Mauss, M. (1990): S. 100

⁸⁰ Mauss, M. (1990): S. 100, Anm. 186, Jacques Derridas Anmerkungen zur Gabe ohne Gegengabe werden in 3.2. behandelt.

⁸¹ Es sei hier auf Bronislaw Malinowski hingewiesen, der in *Agronauts of the Western Pacific* (1922) intertribales Handeln untersucht und auf den Mauss intensiv aufbaut. Malinowski beschreibt diesen Austausch zwischen den Beteiligten als zirkular und nennt ihn *Kula*. „[...] It is quite correct to speak of the *circular* exchange of the Kula, of a ring or circuit of moving articles [...]“. Siehe Malinowski, B. (1984): S. 93. Mauss übersetzt es mit *Kula ring*. Derrida kritisiert die Übersetzung und nimmt dies auch zum Anlass seiner Problemdefinition und Auseinandersetzung mit Mauss' Essay. Siehe Derrida, J. (1993): S: 38 ff.

Gleichwohl wirken [...] Mechanismen der Verpflichtung ...⁸² Zwischen Gabe und Gegengabe kann eine zeitliche Verzögerung von bis zu einem Jahr bestehen, die aber einkalkuliert ist.

In extremer Form „empfängt man nur; und erst [...] im folgenden Jahr [...] werden die Geschenke mit Zinsen vergolten.“⁸³ Dieser zeitliche Aufschub wird aber nicht als Einschränkung oder Hindernis empfunden, da der *kula* ohne Kampf oder Druck stattfindet. Denn „its main aim is to exchange articles which are of no practical use.“⁸⁴

In dieser Latenzphase konstituieren und verfestigen sich soziale Beziehungen.⁸⁵ Gabe und Gegengabe differenzieren sich in zwei in sich geschlossene Kreisläufe, die jeder für sich, in sich, ohne Gegengabe aufrechterhalten werden, wobei die Gegengabe im zweiten Kreislauf garantiert ist.⁸⁶ Wie anfangs in diesem Abschnitt angedeutet, identifiziert Alvin Gouldner hier eine Reziprozität im doppelten Sinn. Zum Einen handeln die Nutznießer mit dem Ziel, ihre Schuld auszugleichen, zum Anderen sollen diejenigen nicht verstimmt werden, die ihnen einen Dienst erwiesen haben.⁸⁷

Der zuvor in Grundzügen beschriebene Potlatsch der agonistischen Gaben unterscheidet sich deutlich von den nicht-agonistischen Gaben und deren Erwiderungen. Nicht-agonistische Gaben bestehen aus der Gabe von äquivalenten Gegengaben und dienen nicht der Aufwertung der eigenen Ehre und der „Demütigung“ des anderen.

Im Stiftungskontext lassen sich eher nicht-agonistische Gaben identifizieren, da Gaben von Stiftungen nicht auf Rivalität innerhalb des Gabentausches abzielen, sondern sich z.B. am Aufbau von sozialen Beziehungen und Netzwerken orientieren.

3.1.1. Nicht-agonistische Gaben

Die nicht-agonistischen Gaben, die den Stiftungsgaben eher entsprechen als die agonistischen Gaben, wurden im Essay *Die Gabe* von Marcel Mauss nicht näher entwickelt.⁸⁸ Aus diesem Grund sollen hier nun Maurice Godeliers Beobachtungen bei den Baruya, einem Volk in Neuguinea, kurz dargestellt werden.

Godelier betrachtet einen Tausch von zwei Frauen zwischen zwei Männern, sowie zwischen zwei Lineages, den Verwandtschaftsgruppen (hier den *ginamaré*). Bei diesem äquivalenten Tausch ist die gegenseitige Schuld der Männer nicht beglichen. Ganz im Gegenteil, es etabliert sich eine solidarische Gegenseitigkeit der Verpflichtungen, die auch familiär

⁸² Mauss, M. (1990): S. 55 ff.

⁸³ Mauss, M. (1990): S. 56

⁸⁴ Malinowski, B. (1984): S. 86

⁸⁵ Vgl. Malinowski, B. (1984): S. 85

⁸⁶ Vgl. Ortmann, G. (2004): S. 133

⁸⁷ Gouldner, A.W. (1960): S. 174

⁸⁸ Vgl. Godelier, M. (1999): S. 61

weitergereicht wird. Im Falle einer Nicht-Einlösung der Gegengabe, das heißt, ein Mann erhält für seine gegebene Schwester von ihrem Ehemann keine Gattin, überträgt sich dieser Anspruch auf den Sohn des Mannes, der seine Schwester gegeben hat. Die Gegengabe erfolgt eine Generation später, aber ohne Anspruch auf Erkenntlichkeit seitens des Sohnes.⁸⁹ War in diesem Fall das Objekt des Austauschs gleich, so gibt es bei den Bauya aber auch Leistungen und Gegenleistungen, die keine „identische“ Erwidern sind: „Es handelt sich also um eine Heiratsformel, die nicht auf dem direkten Austausch der Frauen beruht, sondern auf dem Austausch von Reichtümern gegen Frauen.“⁹⁰

Godelier erwähnt auch, dass die sozialen Hierarchien bzw. Situationen nach einem Austausch untereinander wieder ausgeglichen sind und Über- oder Unterlegenheiten im Gleichgewicht stehen. Für den weiteren Verlauf scheint besonders interessant zu sein, dass „die Vorgänge des Austauschs (von Gaben oder Waren), selbst wenn sie nur zwei Individuen oder zwei Gruppen betreffen, immer die Gegenwart eines Dritten implizieren – oder vielmehr die der anderen als Dritten. Im Austausch ist der Dritte *immer eingeschlossen*.“⁹¹

Die Identifizierung eines Dritten im Rahmen der Mausschen Theorie der Gabe lässt hier einen Hinweis auf den vierten Abschnitt zu. Wie sich der Dritte (oder auch Vierte usw.) - hier soll der Dritte die Gesellschaft sein - im Kreislauf der Reziprozität der Gabe von Stiftungen verhält, wird in Abschnitt 4.2. unter der Einbeziehung von Michel Serres' „Der Parasit“ betrachtet.

Es folgt eine Darstellung der für die Reziprozität zu erfüllenden Obligationen Geben-Annehmen-Erwidern. Auch im Stiftungskontext werden diese Elemente eine Rolle spielen. Stiftungsgaben werden gegeben, vom Empfänger angenommen und von einem Dritten oder Vierten, der Gesellschaft, z.B. in Form von (positivem) Feedback zurückgegeben. Kriterien hierfür können die Konstitution der Stiftung im Allgemeinen, ihre Verwaltungskosten und ihr Management, sowie der Unterschied sein, den die Stiftungsgabe bei dem Empfänger ermöglicht hat.

3.1.2. Die Trias Geben-Annehmen-Erwidern

Seit Marcel Mauss gelten archaische Ökonomien als „eingebettet“ in soziale Strukturen. Grundlegend für ein Verständnis der totalen Leistungen und des Potlatsch ist die Trias Geben-Nehmen-Erwidern. Nachdem bis jetzt vor allem die Verpflichtung des Erwiderns von Gaben behandelt wurde, soll an dieser Stelle auf die Pflichten des Gebens und des Nehmens bzw. auf den gesamten Komplex der Pflichten hingewiesen werden.

⁸⁹ „Diese Heirat heißt *kourémandjinaveu*, ein Ausdruck, der den Sprössling der Bananenstaude, *kouré*, bezeichnet, der an deren Fuß sprießt und der, so sagen die Baruya, an ihre Stelle tritt, wenn die Pflanze Früchte getragen hat.“ Godelier, M. (1999): S. 62

⁹⁰ Godelier, M. (1999): S. 62

⁹¹ Godelier, M. (1999): S. 63, Hervorhebung M.G.

Der Wettstreit der Häuptlinge um die Konservierung und Vermehrung von Ehre und Status (für die Familie oder den Stamm) kann nur erfolgreich sein, wenn Potlatschs *gegeben* werden. Stammeshäuptlinge zeigen durch Gaben ihren Rang und Autorität und beweisen so, dass sie von den Göttern geschützt werden und über Glück sowie Reichtum verfügen. Hierzu werden bei jeder Gelegenheit alle Freunde (nicht die eigene Familie oder der eigene Clan), die auch anwesend sein können, eingeladen. Jemanden zu vergessen oder nicht einzuladen kann negative Folgen haben. Mauss betont die Ernsthaftigkeit des Verlustes, der erlitten werden kann. „Es ist wirklich die *persona*, die auf dem Spiel steht und die man [...] verliert“⁹² sodass Mauss von der Pflicht einzuladen spricht, die unbedingt einzuhalten sei. Mit den eingeladenen Freunden werden alle vorhandenen Güter des Stammes, die entweder stammesintern erwirtschaftet worden sind oder die sie bei anderen Potlatschs erhalten haben, geteilt.⁹³

Gaben müssen im Kreislauf der Reziprozität auch *angenommen* werden, wobei diese Verpflichtung nicht minder zwingend ist. Eine Ablehnung z.B. eines Potlatschs kann als Eingeständnis, keine Gegenleistung erbringen zu können, gewertet werden und bedeutet einen Verlust an Ehre und Status. Die Annahme der Gabe bedeutet nicht nur einen Nutzen, sondern auch eine Herausforderung für denjenigen, der angenommen hat. Sie wird aber nur akzeptiert, da die Gewissheit besteht, dass sie (von wem auch immer) erwidert wird. Keine der Pflichten Geben, Annehmen und Erwidern darf im Reziprozitätskreislauf ausgeschlagen oder nicht geleistet werden, wenn ein Verlust von Ansehen und Ehre vermieden werden soll. „Sich des Gebens oder Nehmens enthalten, das bedeutet – ebenso wie sich des Erwiderns enthalten – einen Verlust an Würde.“⁹⁴

Die Gabe kann als totales soziales Phänomen gesehen werden. Geben, Annehmen und Erwidern sind grundlegende Aktivitäten der gesellschaftlichen Reproduktion, da die Norm der Reziprozität in der Latenzphase zwischen Geben und Zurückgeben soziale Beziehungen und Vertrauen konstituiert. Vertrauen ist sowohl in Mauss' Theorie ein bedeutendes Merkmal, als auch im Rahmen der Zivilgesellschaft und als spezifisches Merkmal in der Beziehung Stiftung-Empfänger-Gesellschaft.⁹⁵

Stiftungen haben aus Sicht der Gesellschaft einen besonderen Stellenwert. Sie stellen nicht nur finanzielle Ressourcen bereit, sondern sind ein elementarer Akteur in der Zivilgesellschaft. In dieser Funktion nehmen Stiftungen an der Produktion von allgemeiner Wohlfahrt teil und stellen sich auch in den Dienst vormals staatlicher Aufgaben. Auf Basis der Beobachtung von Stiftungen als Akteur im Mausschen Kreislauf Geben-Annehmen-Erwidern und im Kontext von Stiftung-Empfänger-Gesellschaft soll dem möglichen Fall, dass

⁹² Mauss, M. (1990): S. 93 f.

⁹³ Vgl. Mauss, M. (1990): S. 91 ff.

⁹⁴ Mauss, M. (1990): S. 100

⁹⁵ Vgl. Strachwitz, R.G. (2007): S. 736

Stiftungen die Akzeptanz der Gesellschaft verlieren, begegnet werden. Dies kann z.B. durch eine fehlende horizontale gesellschaftliche Integration eintreten.⁹⁶

Die StifterStudie der Bertelsmann Stiftung kommt zu deutlichen Ergebnissen im Bereich der öffentlichen Wahrnehmung und Einschätzung von Stiftungen. Stiftungen spielen im Leben der meisten Bürger keine besondere Rolle und auch die Zustimmung Stiftungen gegenüber ist nicht uneingeschränkt positiv.⁹⁷ Stiftungen sollten sich z.B. mit anderen Akteuren der Zivilgesellschaft vernetzen, um nachvollziehbar und transparent zu sein. „Tut sie dies nicht, handelt sie nicht autonom, sondern autistisch, also in der Tat normabweichend und wird für jede Gesellschaft zur Gefahr. Wächst die Gefahr, wird die Gesellschaft nach Beseitigung trachten.“⁹⁸

Noch scheint die Beobachtung von Stiftungsgaben im Kreislauf der Reziprozität aber wenig prominent, sehen sich Stifter bzw. ihre Verwaltungen doch überwiegend als eher selbstloser und eher „selbstlos“ gebender Akteur.⁹⁹

Anhand von Jacques Derridas Theorie der reinen Gabe soll eine Auffassung der Gabe gezeigt werden, die der *Selbstbeschreibung* von Stiftern bzw. ihren Verwaltungen auf den ersten Blick vielleicht mehr entspricht, als der Maussche Reziprozitätskreislauf. Auch soll eine Theorie der Gabe in extremer Kontrastierung zu Marcel Mauss gezeigt werden, da Derrida versucht, die Gabe vor der Zusammenführung mit dem Tausch zu bewahren.¹⁰⁰

3.2. Jacques Derridas Anökonomie der Gabe

Nach Derrida ist eine Gabe - ohne Intention und zufällig gegeben - frei von jeglicher Reziprozitätslogik. Derridas Überlegungen formen sich im ersten Teil von *Falschgeld* zu einer intensiven Auseinandersetzung mit Mauss' Essay. Zunächst identifiziert er das Problem der Sprache bzw. der Sprachen und fragt nach der Rechtfertigung der Übersetzung und Anwendung („semantische Antizipation“¹⁰¹) von Gabe und Geben, die von Mauss in verschiedenen Kontexten und Kulturen identisch benutzt wird. „Wie lassen sich die Übersetzungen rechtfertigen, mit deren Hilfe Mauss zirkuliert und, so von Kultur zu Kultur reisend, dasjenige identifiziert, was er unter Gabe versteht, die *Gabe* nennt?“¹⁰² Derrida kritisiert die sprachliche Einheit der Verwendung des Begriffs Gabe, der in eine vorausseilende Eindimensionalität des Sinns von Gabe lenkt. Es fehlt Derrida hier eine metha-sprachliche oder metha-ethnologische Analyse, die Ableitungen, Deutungen oder

⁹⁶ Siehe 2.2.

⁹⁷ Vgl. Timmer, K. (2005): S. 132 ff.

⁹⁸ Strachwitz, R.G. (2007): S. 737

⁹⁹ Vgl. Timmer, K. (2005): S. 29 ff.

¹⁰⁰ Siehe auch Adloff, F. (2003): S. 150

¹⁰¹ Derrida, J. (1993): S. 39

¹⁰² Derrida, J. (1993): S. 39, Hervorhebungen J.D.

Bewertungen von Mauss womöglich weniger „total“ hätten ausfallen lassen.¹⁰³ Derrida geht auch intensiv der Frage nach, ob Mauss Essay von der Gabe handelt, oder nicht vielmehr vom Tausch. Wenn sich eine Gabe im Kreislauf von Geben und Erwidern befindet, impliziert sie, wie eine Ware, einen Tausch und ist als Gabe bereits annulliert.

„Gabe gibt es nur, wenn es keine Reziprozität gibt, keine Rückkehr, keinen Tausch, weder Gegengabe noch Schuld. Wenn der andere mir das, was ich ihm gebe, *zurückgibt* oder es mir *schuldet*, das heißt mir zurückgeben muß, wird es keine Gabe gegeben haben, ob diese Rückgabe nun unmittelbar erfolgt oder vorprogrammiert ist im komplexen Kalkül eines lang befristeten Aufschubs [différance].“¹⁰⁴

Die Figur des Kreises bzw. des Rings¹⁰⁵ impliziert für Derrida die ökonomische Reziprozität, Tausch und Zirkulation von Waren, Dienstleistungen oder Schulden. Die Gabe müsste die Figur des Kreises überwinden oder unterbrechen, sowie die Ökonomie und den Tausch aus der Gabe herausfiltern (indem sie nicht zirkuliert oder getauscht wird), um zur Rückkehrlosigkeit zurückzukehren. Die Gabe kann nur dort möglich sein, wo die Figur des Kreises und die Zirkulation unterbrochen werden. Ist die Figur des Kreises für die Ökonomie essentiell, muss die Gabe, nach Derrida, anökonomisch sein. Die „unberührte Reinheit“¹⁰⁶ der Gabe scheitert schon in der Intention der Gabe, als Gabe zu gelten. Sie muss hingegen frei sein von jeder Konnotation und Zuschreibung als Gabe, sowohl beim Gebenden, als auch beim Empfänger. Der Gebende, bzw. das Subjekt, welches gibt, darf keine Gegenleistung erhalten und auch die Gabe nicht im Gedächtnis behalten bzw. sich an die Gabe erinnern. Denn jede Symbolik (auch wenn sie irgendwann in der Vergangenheit liegen wird), ob auf Seiten des Gebenden oder des Empfängers, verhindert die Reinheit der Gabe, da sie eine Rückkehr der Gabe notwendig macht. Dies bedeutet, dass die Gabe den Beteiligten nicht als Gabe erscheinen oder nur die Bedeutung der Gabe als Gabe einnehmen darf, da die Rückgabe der Gabe schon im Status des „gelten-als-Gabe“ verankert ist und die Reinheit der Gabe dadurch zerstört. Die Reinheit der Gabe ist erst durch die Loslösung vom System der Zurechnung und wirksamen Ursachen zu erreichen. Derrida verabschiedet sich von der Betrachtung der Gabe als System,

„das heißt von der Tradition selber. Und unser Abschied beginnt mit der Trennung, mit der blendenden Evidenz dieses anderen scharfen Axioms: Gabe, wenn es sie gibt, gibt es nur in dem, was das System unterbricht und das Symbol zerbricht, in einem rückkehrlosen Aufbruch, in einer Division ohne Dividende [...], das heißt ohne systematische oder symbolische Mit-sich-sein eines Gabe-gegen-Gabe.“¹⁰⁷

¹⁰³ Vgl. Derrida, J. (1993): S. 40

¹⁰⁴ Derrida, J. (1993): S. 22, Hervorhebungen J.D.

¹⁰⁵ „In der Tat scheint es, als seien alle jene Stämme, ihre überseeischen Expeditionen, Wert- und Gebrauchsgegenstände, Nahrungsmittel und Feste, Dienstleistungen aller Art (rituelle wie sexuelle), in einen Ring eingeschlossen, innerhalb dessen sie räumlich wie zeitlich eine gleichmäßige Bewegung beschreiben.“ Mauss, M. (1990): S. 55. Vgl. auch Malinowski, B. (1984): S. 99

¹⁰⁶ Ortman, G. (2004): S. 131

¹⁰⁷ Derrida, J. (1993): S. 24

Die Anerkennung der Gabe als Gabe benötigt keine materielle Erwidern zur Annullierung der reinen Gabe, sondern leistet dies schon durch die Rückerstattung eines symbolischen Äquivalents.

„Mit der bloßen Intention-zu-geben ist, sofern sie den intentionalen Sinn der Gabe in sich birgt, auch schon die Gegenleistung da. Das bloße Bewusstsein der Gabe belohnt sich sogleich im Spiegel mit dem Bild von der eigenen Güte oder Generosität, mit dem des Freigebigen, der, sofern er sich als solcher weiß, sich zirkulär selbst Anerkennung erweist, in einer Art selbstgefälliger und narzisstischer Dankbarkeit.“¹⁰⁸

Diese radikale Theorie der Gabe schließt ein Erscheinen der Gabe als Gabe ebenso aus wie jede symbolische Erwidern. Der Wille, eine Gabe geben zu wollen oder die Kommunikation des Gabe-geben-wollens, zerstört die von Derrida avisierte absolute Reinheit der Gabe. Derrida erkennt die Unmöglichkeit dieser Reinheit und fragt, „warum wir das noch eine Gabe nennen?“¹⁰⁹ Dass eine Gabe nur das sein kann, was sie ist, dadurch dass sie ist, was sie nicht ist, macht die Gabe unmöglich. Sie darf nicht als das erscheinen, was sie ist, um dieser Reinheit zu entsprechen. Eine Gabe, die ohne etwas Gegebenes und ohne Geben auskommt, die es gibt, ohne dass es sie gibt, bzw. die stattfindet, ohne stattzufinden, ist das Unmögliche. Derrida konstatiert ein Verlangen der Menschen nach dieser Reinheit der Gabe und ihrer Unmöglichkeit. Ein „Begehren, begehren, das Unmögliche zu geben, ist ganz offensichtlich der Wahnsinn.“¹¹⁰ Günther Ortman identifiziert im Rahmen von Freundschafts- oder Liebesgaben ein menschliches Streben nach Reinheit der Gabe bzw. einen Wunsch nach der Absenz von Nutzenerwägungen.¹¹¹

Ob der Wunsch nach einer gewissen Reinheit der Gabe, im Sinne Derridas, auch für Stifter bzw. Stiftungen und ihre Gaben angemessen sein kann oder sogar ist, soll im nächsten Abschnitt beleuchtet werden.

3.3. Zwischenfazit: „Offensichtlicher Kreislauf“ oder „unsichtbare“ Stiftungen?

Wenn Stiftungsgaben der Auffassung der Gabe von Derrida entsprechen würden, hätte das Konsequenzen für deren Sichtbarkeit. Stiftungen und ihre Gaben wären unbeobachtbar.

Dennoch bleibt das gewisse Begehren der Unmöglichkeit der reinen Gabe und dieses, vielleicht „weil [...] wir ihr *nie* begegnen, sie nie erkennen, sie nie verifizieren, sie nie erfahren in ihrer präsenten Existenz [...]. Die Gabe [...] wird nie mit der Präsenz ihres Phänomens zusammenfallen.“¹¹²

¹⁰⁸ Derrida, J. (1993): S. 36

¹⁰⁹ Derrida, J. (1993): S. 41

¹¹⁰ Derrida, J. (1993): S. 51, Es sei hier an den Wunsch von Mauss erinnert, einen Potlatsch zu veranstalten, der nicht erwidert würde. Siehe 3.1.

¹¹¹ Vgl. Ortman, G. (2004): S. 133

¹¹² Derrida, J. (1993): S. 43

„Volunteer work“ wird oftmals als unabhängig von Nutzenüberlegungen angesehen. „We call their act a gift when we dwell on the initial impulse, on the act that sets the cycle in motion, and on the fact that this act is independent of what occurs at the end of the cycle.“¹¹³ Joel Fleishman identifiziert „*giving back*“ - die Dankbarkeit gegenüber der Gesellschaft - als ein entscheidendes Motiv zur Stiftungsgründung.¹¹⁴ Diese Dankbarkeit und Freiwilligkeit implizieren, ausgehend von der *Selbstbeschreibung* der Stifter, keine Erwiderng seitens der Destinäre oder der Gesellschaft. Auch die Anerkennung der Öffentlichkeit spielt als Stiftermotiv eher keine Rolle. Vielmehr scheinen Stifter auf die Öffentlichkeit und deren Echo verzichten zu wollen.¹¹⁵ Es seien hier nur zwei andere mögliche Hauptmotive für eine Stiftungsgründung genannt, die eine Erwiderng in Aussicht stellen: Das Image für das eigene Unternehmen steigern bzw. verbessern oder die persönliche Reputation beeinflussen zu wollen. Wenn letztere Beweggründe Hauptmotive für Stiftungsgründungen wären, implizierte dies eine Gegengabe im Rahmen der Erfüllung dieser Ziele.

Trotzdem glauben Stifter, basierend auf ihrer Selbstbeschreibung und ihren eigenen Zielen, keine Erwiderng ihrer Gabe zu erwarten.

Die radikale Theorie Derridas, dass ein Gelten-als-Gabe den Tausch beinhaltet und so die Reinheit der Gabe verhindert, findet in der sozialen Praxis eher geringe Anwendung, da zwischen Anerkennung und Dank, sowie Erwiderng der Gabe unterschieden werden kann. „War es ein *do ut des*? Das *ut*, das um-der-Gegengabe-willen, verunreinigt die Gabe, nicht ein *do et des* ...“¹¹⁶ Der Nutzen hat einen Hautgout für die Moral und folglich der Tausch auch für die Gabe, aber Reziprozität bzw. die Rückkehr der Gabe beinhaltet kein Geben-um-der-Gegengabe-willen, das einem Tausch gleich käme.¹¹⁷ Godbout stellt dies deutlich heraus: „But just because a gift is reciprocated doesn't mean that it is only a mercantile exchange in disguise.“¹¹⁸

Das engere soziale Umfeld von Stiftungen zeigt, in Anlehnung an Mauss, dass Stiftungsgaben Reziprozitätsketten initiieren und Erwiderngen zu beobachten sind. Francis Ostrower weist in einer qualitativen Studie über Elitenphilanthropie in New York City nach, dass „among elites, involvement with organizations is often tied to [...] social networks in which the donor participates.“¹¹⁹ Stifter bzw. Philanthropen erhalten innerhalb elitärer sozialer Bezugsgruppen eine Erwiderng ihrer Gabe, z.B. in Form von Prestige, Aufnahme in Gremien oder grundsätzlicher Identitätsstiftung.¹²⁰ Es gibt eine Erwiderng der Stiftungsgabe und sie wird auch erwartet. Nach Gouldner ist „Reziprozität [...] die Norm der

¹¹³ Godbout, J. (1998): S. 95

¹¹⁴ Fleishman, J. (2007): S. 35 ff. Auch Godbout, J. (1998): S. 74

¹¹⁵ Vgl. Timmer, K. (2005): S. 34

¹¹⁶ Ortmann, G. (2004): S. 132

¹¹⁷ Vgl. Ortmann, G. (2004): S. 130 ff., oder Godbout, J. (1998): S. 92 ff.

¹¹⁸ Godbout, J. (1998): S. 175

¹¹⁹ Ostrower, F. (1997): S. 32

¹²⁰ Vgl. Adloff, F. (2003): S. 152

>>realistischen<< Welt der Arbeit. Ohne Gegenleistung zu nehmen und zu geben ist das Ideal außerhalb der Welt der Arbeit, die Welt der Phantasie und der Einbildung. Geben, ohne zu nehmen [...] ist der Surrealismus der Welt ...¹²¹

Die Gabe ist also auch heutzutage, wie für Mauss bei archaischen Gesellschaften, ein totales soziales Phänomen: „In ihr laufen ökonomische, moralische, religiöse, expressive und ästhetische Aspekte zusammen.“¹²²

Auch Stiftungen erhalten im Reziprozitätskreislauf ihrer Gabe eine Gegengabe.¹²³ Wie bereits angedeutet, beinhaltet ein Gabentausch zwischen zwei Parteien aber immer zumindest einen Dritten. Hier soll die Gesellschaft der Dritte in der Beziehung Stiftung und Empfänger sein.

Die Bearbeitung von Michel Serres' „Der Parasit“ versucht in den folgenden Ausführungen einen Einblick in die Problematik des Dritten zu geben.

3.4. Michel Serres: „Der Parasit“ – Gabenschmarotzen

Michel Serres baut sein Denken u.a. auf der Frage nach der Kommunikation auf¹²⁴ und bezieht sich auf eines der grundlegenden Kommunikationsmodelle neueren Denkens, dem von Shannon und Weaver.¹²⁵ In diesem Modell von Sender und Empfänger, sowie (Übertragungs-)Kanal, das hier nur angedeutet werden kann, erhält der Begriff *noise* eine zentrale Position. Das Medium fungiert nicht als Botschaft, sondern es ist der Dritte, der die Botschaft ermöglicht. Ohne einen Dritten gibt es keine gelungene Kommunikation. Die Kommunikation „verbindet“ (Hintergrund-)Rauschen als ausgeschlossenen Dritten mit der Störung, die den Kanal unterbricht, als eingeschlossenen Dritten, der ausgeschlossen werden muss. Der Dritte ist nicht nur das (Hintergrund-)Rauschen, sondern auch die Störung. „Und sieht man genau hin, so pflegen die beide Funktionen zu ‚oszillieren‘. Rauschen und Störsignal, Ausschluss und Einschluss spielen ineinander.“¹²⁶ Für Michel Serres ist dieser Umstand wesentlich: „Kein System ohne Parasit.“¹²⁷ So wird die Beziehung des Dritten zu der Figur des Parasiten deutlich, „der Parasit ist der Dritte, er ist sogar unendlicher Dritter.“¹²⁸

Der Dritte ist eine Paradoxie, die Kommunikation erst funktionieren lässt, indem sie funktioniert, weil sie nicht funktioniert. „Das Nicht-Funktionieren bleibt für das Funktionieren

¹²¹ Gouldner, A.W. (1984): S. 112

¹²² Adloff, F. (2003): S. 152

¹²³ Zur Erwidern von Wohltätigkeit siehe: Gouldner (1984): S. 113 ff.

¹²⁴ Vgl. Gehring, P. (2006): S. 475

¹²⁵ Vgl. Peinzger, P. (2007): S. 15

¹²⁶ Gehring, P. (2006): S. 275

¹²⁷ Serres, M. (1981): S. 26

¹²⁸ Serres, M. (1981): S. 369

wesentlich. [...] Die optimale Relation wäre die Null-Relation. [...] Wenn es sie gibt, ist sie nicht beobachtbar.“¹²⁹

Serres verknüpft den Parasiten mit einer Theorie der Relationen.¹³⁰ Parasitäre Beziehungen sind immer in der Gefährdung, Störungen ausgesetzt zu sein. Er identifiziert das Verhältnis von Subjekt (Parasit) und Objekt (Wirt) nicht als einfache Verknüpfung bzw. als ein Pfeil in eine Richtung. Denn „der einfache Pfeil verläuft zwischen ihnen. Das Subjekt nimmt und gibt nichts, das Objekt gibt und erhält nichts.“¹³¹ Der Parasit jedoch verkörpert die Synthese, das Ein- und Ausgeschlossene, bzw. einen Pfeil, der in beide Richtungen zeigt.

„Läßt es sich denken, den Pfeil für einen Augenblick umzukehren? Kann man sich vorstellen, daß die Erde von uns profitiert?“¹³²

Der Parasit ist systemkonstituierend und eignet sich um Systemveränderungen, hin zu mehr Komplexität, zu beobachten.¹³³ Er kann einerseits das System stabilisieren und andererseits Wandel ankündigen.

Nach Michel Serres könnte also z.B. gefragt werden, ob nur der Empfänger Nutznießer der Stiftung und deren Gabe ist oder ob auch die Stiftung vom Empfänger profitiert, worauf in 4.2. eingegangen wird.

Im Folgenden soll zunächst in das Schmarotzen an einem parasitären Verhältnis (der Empfänger der Stiftungsgabe ist Nutznießer der Stiftung), durch einen immanenten und systemkonstituierenden Dritten (die Gesellschaft), eingeführt werden. Die Gesellschaft als immanenter Dritter der Beziehung Stiftung-Empfänger ist Schmarotzer des parasitären Verhältnisses des Empfängers zur Stiftung.

3.4.1. Der immanente Dritte – Stadtratte und Landratte

Michel Serres bedient sich zur Entfaltung seiner Gedanken der Fabel, da sie sich für seinen ästhetischen, mythologischen und semantischen Horizont vielleicht am besten eignet. Serres eröffnet „Der Parasit“ mit Jean de la Fontaines Fabel von Stadtratte und Landratte.

Stadtratte und Landratte werden während ihres „kommunikativen Mahls“¹³⁴ im Keller des Wirtshauses vom Geräusch des Wirts (ein Steuerpächter), der sein Mahl unterbrechen muss, unterbrochen. Dieses Geräusch, das vielleicht das Knarren der Kellertreppe unter

¹²⁹ Serres, M. (1981): S. 120, siehe auch 3.3.

¹³⁰ Vgl. Serres, M. (1981): S. 333

¹³¹ Serres, M. (1981): S. 333

¹³² Serres, M. (1981): S. 333

¹³³ Vgl. Serres, M. (1981): S. 29

¹³⁴ Gehring, P. (2006): S. 475

dem Gewicht des Steuerpänders gewesen sein könnte, ist ein Signal bzw. eine Störung, die wiederum das Mahl der Ratten unterbricht. „Der Genassauerte nassauert die Nassauer.“¹³⁵

Die Stadtratte ist an die Stadt und deren Lärm gewöhnt, bzw. an den Lärm und die Stadt und weiß, dass das Signal ein Signal ist. Sie bleibt im Haus des Steuerpächters und läuft nicht davon, im Gegensatz zur Landratte. Diese weiß nicht, dass Signale endlich sind (sonst wären sie keine Signale) und flieht aufs Land. Nach Serres ist die Landratte, mangels Gewöhnung an solche Zeichen, der wirkliche Unterbrecher des Systems (nachdem zuvor die Ratten den Steuerpächter und dieser daraufhin die Ratten unterbrochen hatte). „Sie vermag in ganz einfachen und leichten Ketten zu denken, doch die Komplexität versetzt sie in Schrecken. Sie begreift nicht, daß Zufall, Risiko, Angst und selbst Unordnung ein System zu konsolidieren vermögen.“¹³⁶

Die Frage nach dem tatsächlichen Dritten lässt Serres zu dem Ergebnis kommen, dass parasitäre Beziehungen intersubjektiv sind. Die Positionen Wirt, Parasit und Störer sind austauschbar. „In der Nacht der Ratten [...] erkennen wir schlecht, wer da Parasit war [...]: Ratte oder Lärm. In Wirklichkeit waren es beide.“¹³⁷

Im Verhältnis von Stiftung, Empfänger und Gesellschaft ist zunächst die Gesellschaft systemkonstituierend, da sie z.B. versucht zu beobachten und so zum Störer der Beziehung Stiftung-Empfänger wird.

Obleich der Wunsch nach einer „störungslosen“ und folglich unbeobachtbaren Beziehung zwischen den Polen - Stiftung und Empfänger - besteht, ist der Parasit die Konstante des Systems.

„Ich will in Ruhe schlafen. [...] Nieder das Haus, das die Ratten verdorben haben. Ich will frei von Irrtümern denken, ohne Rauschen kommunizieren. Also lege ich Feuer ans Haus meiner Vorfahren. Das heißt eigentlich baue ich es – ohne Ratten – wieder auf. [...] Nie dürfte ich mich abwenden, nie auch nur einen Augenblick abwesend sein, niemals essen. Sonst kämen des Nachts die Ratten zurück und machten sich über [...] den Imbiss her.“¹³⁸

Der Parasit, das zeigt auch seine Semantik, ist gleichzeitig Störer, Sender, Empfänger sowie Wirt und Parasit und ermöglicht eine Beobachtung von systemverändernden Zustandsänderungen.¹³⁹ „Irrtum, Ungewissheit, Verwirrung und Dunkelheit gehören zur Erkenntnis, das Rauschen gehört zur Kommunikation – die Ratte gehört zum Haus. Ja mehr noch, sie ist das Haus.“¹⁴⁰

¹³⁵ Serres, M. (1981): S. 28

¹³⁶ Serres, M. (1981): S. 29

¹³⁷ Serres, M. (1981): S. 37

¹³⁸ Serres, M. (1981): S. 26

¹³⁹ Vgl. Serres, M. (1981): S. 299, Zur etymologischen Herleitung siehe: Peinzger, P. (2007): S. 109

¹⁴⁰ Serres, M. (1981): S. 26

Bevor die Gesellschaft als der Dritte und ihre zu beobachtenden Kriterien für eine Gegengabe der Stiftungsgabe im Reziprozitätskreislauf betrachtet werden, erfolgt ein Einblick in die Gleichzeitigkeit der Positionen, Wirt (Stiftung), Parasit (Empfänger) und Störer (Gesellschaft). Nach Michel Serres kann vermutet werden, dass nicht nur die Gesellschaft Störer bzw. Parasit der Beziehung Stiftung-Empfänger ist, sondern auch die Stiftung am Empfänger und/oder an der Gesellschaft parasitieren kann.

3.4.2. Die Gleichzeitigkeit von Wirt, Gast und Parasit

Wie schon erwähnt, flüchtet die Landratte auf Grund der für sie nicht zu verarbeitenden Komplexität zurück aufs Land. Michel Serres zeigt die Gleichzeitigkeit von Wirt, Gast und Parasit mit einer weiteren Fabel de la Fontaines, auf die nun kurz eingegangen werden soll.

Ein Wanderer bittet um Herberge bei einem Gastwirt, dem *l'hôte*, und unterbricht dessen Mahlzeit. Dieser gibt dem Wanderer eine Unterkunft und Essen, unterbricht aber seinerseits den Gast, den *l'hôte*, und verjagt ihn anschließend aus seinem Haus.

„*L'hôte*, Wirt und Gast in einem Wort, gibt und empfängt, bietet an und willigt ein, lädt zu Gast und wird geladen, ist Hausherr und Fremder ist Reisender und Stubenhocker, Ortsfester und Beweglicher; *l'hôte* ist Gast und Gastwirt, Mieter und Vermieter zugleich, von hier oder anderswoher, aus der Stadt oder dem Lande zum Beispiel.“¹⁴¹

L'hôte ist gleichzeitig Einladender und Gast, sowie Gastgeber, der zum Essen einlädt und der den Gast vertreibt. „Es ist *l'hôte*, der mit demselben Atem die Suppe kühlt und die Hände wärmt, es ist *l'hôte*, [...] der ihn einlädt einzutreten, Platz zu nehmen, zu essen und ihn dann plötzlich wieder an die Luft setzt, der schreit: Fort mit Euch.“¹⁴²

Auch hier zeigt sich Serres' eindringliche Semantik. Im Französischen steht *l'hôte* sowohl für einen *Gastgeber*, als auch für einen *Gast*.¹⁴³ Serres' Verwendung der doppelten Bedeutung von *l'hôte* lässt eine Unterscheidung, wer Gast und wer Wirt ist, nicht zu, „vielmehr spielt es überhaupt keine Rolle, zumindest keine wesentliche, ob ich zwischen Wirt und Parasit, zwischen Stadtratte und Landratte, zu unterscheiden vermag.“¹⁴⁴

Der Parasit ist Bedingung für das System, da Geräusch und Signal, Parasit und Abweichung Basiselemente des Systems sind. Diese Unterbrechungssignale sind aber instabil, sie konstituieren ein neues System. Das Hintergrundgeräusch wird zum Signal und das Festmahl der Ratten geht weiter.

„Gegeben seien also zwei Stationen und ein Kanal, der beide verbindet. Der Parasit, der sich dem Fluss der Relation aufpfropft, ist in der Position des Dritten. [...] Doch nun

¹⁴¹ Serres, M. (1981): S. 31 f.

¹⁴² Serres, M. (1981): S. 32

¹⁴³ Vgl. Serres, M. (1981): S. 32, genauer in Peinzger, P. (2007): S. 188 f.

¹⁴⁴ Peinzger, P. (2007): S. 188

wechseln die Positionen. Wer zuvor Gast war, wird nun Unterbrecher; was Rauschen war, wird Gesprächspartner; was zum Kanal gehörte, wird zum Hindernis, und umgekehrt. Die Antworten auf die Fragen: Wer ist nun der Dritte? Und wo ist der Dritte? Fluktuieren in Abhängigkeit vom Rauschen, von der Zeit und auch von den neuen Beziehungen der Gleichheit oder Ähnlichkeit zwischen den Ausdrücken. Identisches und Unterschiedenes wechseln den Platz mit dem Dritten.“¹⁴⁵

Die einfache Kette bzw. Verknüpfung von Beziehungen wird von einer Verzweigung „abgelöst“, in der alle Positionen austauschbar sind. „Jeder ist in Linie mit dem anderen, und jeder kann in die Position des Dritten gelangen.“¹⁴⁶

Stiftung, Empfänger und Gesellschaft können die Position des Dritten bzw. des Parasiten einnehmen, „der Wirt ist nicht so sehr Wirt, wie er glaubt. Nicht so gastfrei, wie er meint, [...] und das ist der springende Punkt“¹⁴⁷, wie in 4.2. versucht wird zu verdeutlichen.

Wie in 2.2. erwähnt, sollte die Sicherung der langfristigen Legitimität der Stiftungen eine Rolle in der zukünftigen Auseinandersetzung innerhalb der Stiftungen spielen. Der wachsenden Erwartungshaltung der Gesellschaft gegenüber Transparenz und Effektivität von Stiftungen entsprechend, wird in Kapitel 4. versucht, einzelne Beobachtungen der Gesellschaft von Stiftungen und deren Gaben, sowie der Empfänger zu identifizieren. Diese Beobachtungen sind entscheidend für eine Erwidern der Gabe der Stiftungen durch die Gesellschaft.

4. Das Problem des Dritten im Kontext von Stiftungen

Stiftungen können in die Situation geraten, ihre Legitimation, d.h. ihre Daseinsberechtigung innerhalb einer demokratischen Gesellschaft möglicherweise auf Grund ihrer besonderen Rechtsform und momentanen Intransparenz rechtfertigen zu müssen.¹⁴⁸ Die Gesellschaft scheint die Instanz zu sein, die Tätigkeiten von Stiftungen wieder intensiver beobachtet und die über Akzeptanz und Legitimation der Stiftungen (mit)entscheiden wird.¹⁴⁹

Vor diesem Hintergrund dienen der Reziprozitätskreislauf der Gabe aus Geben-Annehmen-Erwidern, sowie die Beziehung Stiftung-Empfänger und Gesellschaft als Basis für eine Betrachtung der gesellschaftlichen Beobachtung von Stiftungen. Anschließend erfolgt - in Anlehnung an Michel Serres - eine Darstellung der Verzweigung bzw. Gleichzeitigkeit der Positionen Wirt (Stiftung), Parasit (Empfänger) und Störer (Gesellschaft).

¹⁴⁵ Serres, M. (1981): S. 84 f.

¹⁴⁶ Serres, M. (1981): S. 37

¹⁴⁷ Serres, M. (1981): S. 42

¹⁴⁸ Vgl. Strachwitz, R.G. (2006): S. 149

¹⁴⁹ Vgl. Strachwitz, R.G. (2007): S. 736 f.

4.1. Die Gesellschaft als Dritter im Reziprozitätskreislauf der Stiftungsgabe

Zunächst sei die „historische“¹⁵⁰ Konstellation von Stiftung und Empfänger, ohne die Gesellschaft als Dritten erwähnt. Stiftungen *geben* in Einklang mit dem jeweiligen Stiftungszweck, die Empfänger *nehmen* diese Gabe an und profitieren dadurch. Die Annahme ist hier, dass die Reziprozität der Gabe und die gesellschaftliche Beobachtung von Stiftung und Empfänger eine zu vernachlässigende Rolle spielen, da Motive (z.B. *ad pias causas*) des Stiftens zunächst keine gesellschaftliche Erwidern der Stiftungsgabe implizieren und Stifter öffentliche Anerkennung ihrer Tätigkeit eher vermeiden wollen. Die Betrachtung eines einseitigen Transfers scheint auch der Selbstbeschreibung der Stifter nahe zu kommen.



Abbildung 1: Einseitig gebende Stiftung¹⁵¹

Diese „einfache Kette“ - des profitierenden Empfängers bzw. der einseitig gebenden Stiftung - scheint nicht nur historisch aktualisierbar.

Stiftungen geben keine reinen Gaben ohne Reziprozitätserwartungen und Gegengaben, sondern sie sind eingebettet in den Reziprozitätskreislauf der Gabe - Geben-Annehmen-Erwidern - innerhalb von Stiftung-Empfänger und Gesellschaft. Wie Mauss und Malinowski identifiziert auch Michel Serres keinen Austausch¹⁵² im Sinne einer homöomorphen Erwidern der Gabe, die „Festes gegen Festes, Substanz gegen Substanz, Mahlzeit gegen hartes Geld [...]“¹⁵³ impliziert. Für Serres gibt es hingegen „die Sicherheit, dass getauscht wird, aber die Unsicherheit, nicht zu wissen was.“¹⁵⁴

Am Beispiel archaischer Gesellschaften wurde gezeigt, dass eine Gabe durch einen Dritten oder Vierten usw. und in welcher Form auch immer, sowie zeitlich versetzt, als Gegengabe zurückkehrt.

Auch Stiftungen erhalten im Kreislauf der Reziprozität eine Gegengabe bzw. Erwidern ihrer Gabe - nicht nur aber auch, durch positive Reaktionen der Gesellschaft.

¹⁵⁰ Siehe 2.1.

¹⁵¹ Eigene Darstellung

¹⁵² Vgl. Peinzger, P. (2007): S. 215

¹⁵³ Serres, M. (1981): S. 58

¹⁵⁴ Vgl. Peinzger, P. (2007): S. 217

Die Gesellschaft soll hier der Akteur sein, der nach einer gewissen Zeit, in der sich die Beziehung zwischen Stiftung und Empfänger konstituiert und verfestigt, der Stiftung – auf Grund ihrer Gabe – eine Gegengabe in Form von positivem Feedback (zurück)gibt.

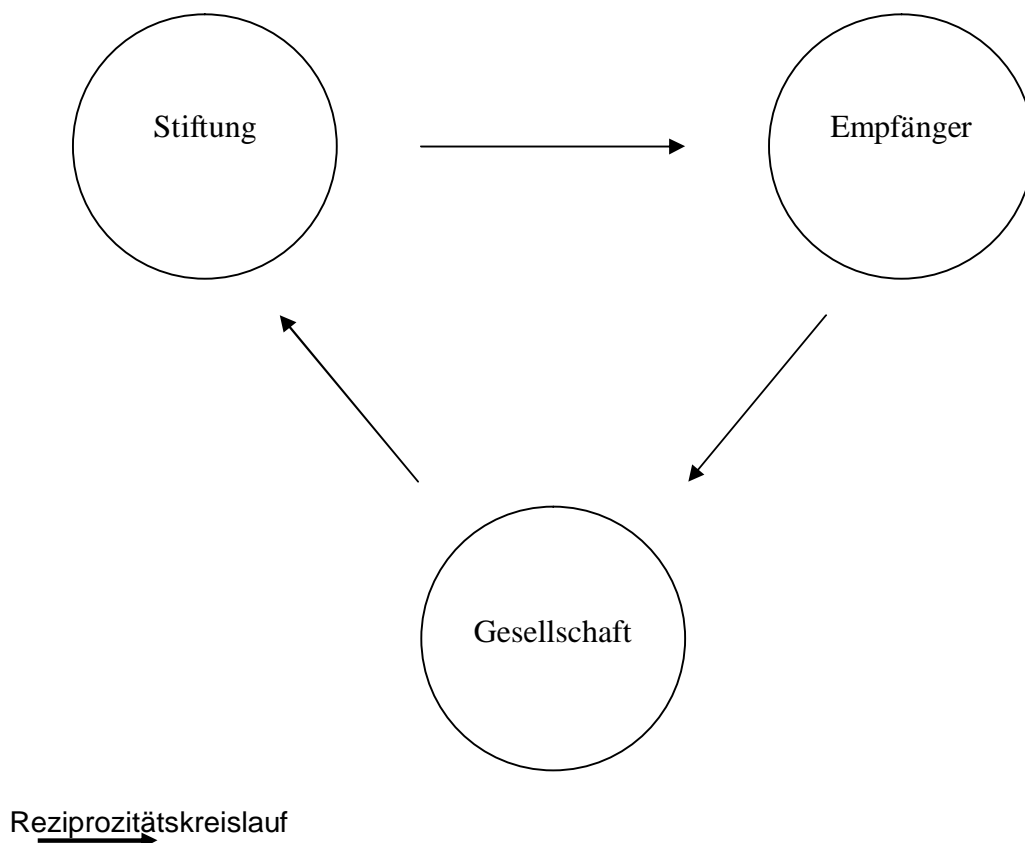


Abbildung 2: Reziprozität der Stiftungsgabe¹⁵⁵

Für die Erwidierung der Stiftungsgabe seitens der Gesellschaft scheint es „Kriterien“ zu geben, von denen hier aber nur einzelne grundsätzlich erwähnt werden können. Diese Beobachtungen sind entscheidend für die Schließung des Reziprozitätskreislaufs der Stiftungsgabe durch die Gesellschaft.

Dies soll kein Entwurf einer „Stiftungsstrategie“ o.ä. darstellen, sondern einen ersten Eindruck der Dimension gesellschaftlicher Beobachtung, der Stiftungen ausgesetzt sind, ermöglichen.

Generell scheint sich die Gesellschaft bei ihrer Beobachtung von Stiftungen an deren Produktion und Steigerung des *social benefit* zu orientieren. Hierfür werden sowohl Stiftungen und deren Gaben, als auch der Nutzen der Empfänger durch die Stiftungsgabe betrachtet.

Die Gesellschaft versucht z.B. die „Angemessenheit“ des Stiftungszweckes in Bezug auf dessen spezifische soziale Wohlfahrtssteigerung sowie konkrete Maßnahmen, Projekte oder Initiativen, die der Stiftungszweck vorsieht oder erlaubt, zu beobachten. Darüber hinaus

¹⁵⁵ Eigene Darstellung

werden einzelne Aktivitäten der Stiftung auf ihren Zielereichungsgrad hin beurteilt. Die Manager der Verwaltung, ihre Vorkarrieren und ihre Managementqualifikationen obliegen einer gesellschaftlichen Beobachtung.¹⁵⁶

Auch die Verwaltungskosten und das generelle Kostenmanagement der Stiftungen sind von Bedeutung, v.a. für den Versuch, die tatsächliche Effektivität und Effizienz von Stiftungen zu messen und zu bewerten. Hieran anschließend scheint es ein Bedürfnis nach Transparenz und umfassender stiftungseigener Leistungs- und Misserfolgsberichterstattung zu geben.

Da Stiften ebenfalls das Ziel der „Hilfe zur Selbsthilfe“¹⁵⁷ hat, werden die Empfänger der Stiftungsgabe auf ihre *Performance* mit dem gegebenen Potential durch die Stiftungsgabe beobachtet. Die Erwidierung der Stiftungsgabe im Reziprozitätskreislauf durch die Gesellschaft kann erst durch die Identifizierung eines signifikanten und nachhaltigen Unterschieds der Situation des Empfängers, ermöglicht durch die Gabe der Stiftung, erfolgen. Fleishman unterscheidet hier zwischen *input* und *impact*¹⁵⁸:

„Impact is *not* about inputs - that is, the money, time, energy, and effort put into the initiative. Nor is impact measured by outputs - buildings built, scholarships awarded, studies financed, reports published, or even grants made. Rather, impact is the extent to which such inputs and outputs have actually changed society, creating viable new institutions, generating knowledge, creating opportunities, and improving human welfare generally.“¹⁵⁹

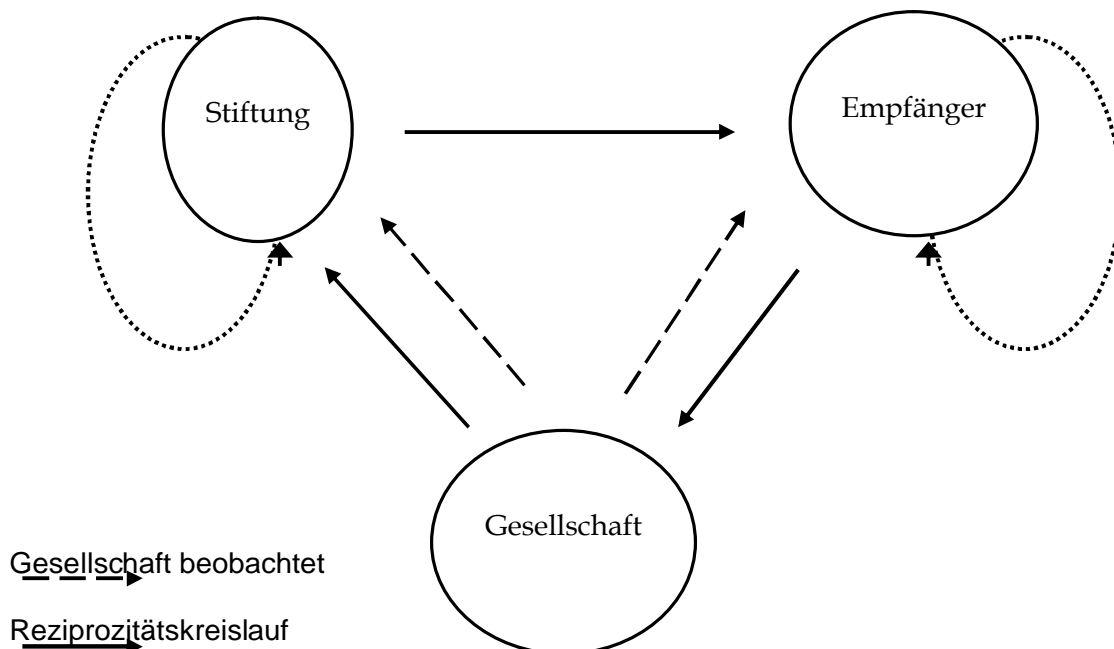


Abbildung 3: Reziprozität der Gabe und gesellschaftliche Beobachtung¹⁶⁰

¹⁵⁶ Vgl. Priddat, B.P. (2006): S. 118

¹⁵⁷ Vgl. Timmer, K. (2005): S. 107

¹⁵⁸ Ob die gesellschaftliche Beobachtung auch nach der Unterscheidung von *input* und *impact* signifikante Unterschiede bewertet, kann hier nicht geklärt werden.

¹⁵⁹ Fleishman, J.L. (2007): S. 89

¹⁶⁰ Eigene Darstellung

Die Beobachtungen der Gesellschaft sind entscheidend für ihre Gegengabe in Form von positiven Reaktionen oder Anerkennung. Stiftungen können sich ihrer Legitimität, wie im Verlauf der Ausführungen erwähnt, auf Grund ihrer undemokratischen Konstitution und Intransparenz, nicht „grenzenlos“ sicher sein. In Kenntnis, dass und wie die Gesellschaft den Stiftungskontext beobachtet, können Stifter und Stiftungsverwaltungen angemessener auf mögliche Kriterien eingehen und ihnen entsprechen. Die Frage nach der Legitimität und Akzeptanz der Stiftungen als Sonderfall könnte dadurch erleichtert werden.

Nach Mauss entstehen in der zeitlichen Verzögerung der Erwidern der Gabe als Gegengabe soziale Beziehungen bzw. verfestigen sich. Während dieser Latenzphase entsteht das notwendige Vertrauen für soziale Beziehungen und (Gegen-)Gaben.¹⁶¹ Gabe und Gegengabe differenzieren sich in zwei in sich geschlossene Kreisläufe, die innerhalb der Beziehung Stiftung-Empfänger-Gesellschaft temporär ohne Gegengabe auskommen und jeweils eigene Verpflichtungen implizieren.

Die Stiftung versichert im ersten Kreislauf, dass sich die Gabe nach der „Stiftungszweckrealisationskonzeption“¹⁶² und im Rahmen der Produktion von *social benefit* lohnen wird.

Im zweiten Kreislauf verpflichtet sich der Empfänger dazu, dass es einen signifikanten und beobachtbaren Unterschied der Situation des Empfängers, ermöglicht durch die Stiftungsgabe - auch im Sinne der „Hilfe zur Selbsthilfe“ - geben wird.

4.2. „Totales Schmarotzen“

Wie bereits dargestellt, identifiziert Michel Serres die Existenz eines immanenten Dritten. Denn es gibt überall Unterbrecher und Nutznießer auch im parasitären Verhältnis des Empfängers der Stiftungsgabe zur Stiftung, „die mit großem Aufwand daran arbeiten, abzuzweigen und zu unterschlagen, was da über den Weg wandert. Die Bezeichnung [...] lautet Parasitismus, und ich fürchte, es ist die gewöhnlichste Sache der Welt.“¹⁶³ Nach Serres ist die „störungslose“ Beziehung zwischen zwei Polen¹⁶⁴ unbeobachtbar, da der störende Dritte system-konstituierend ist.

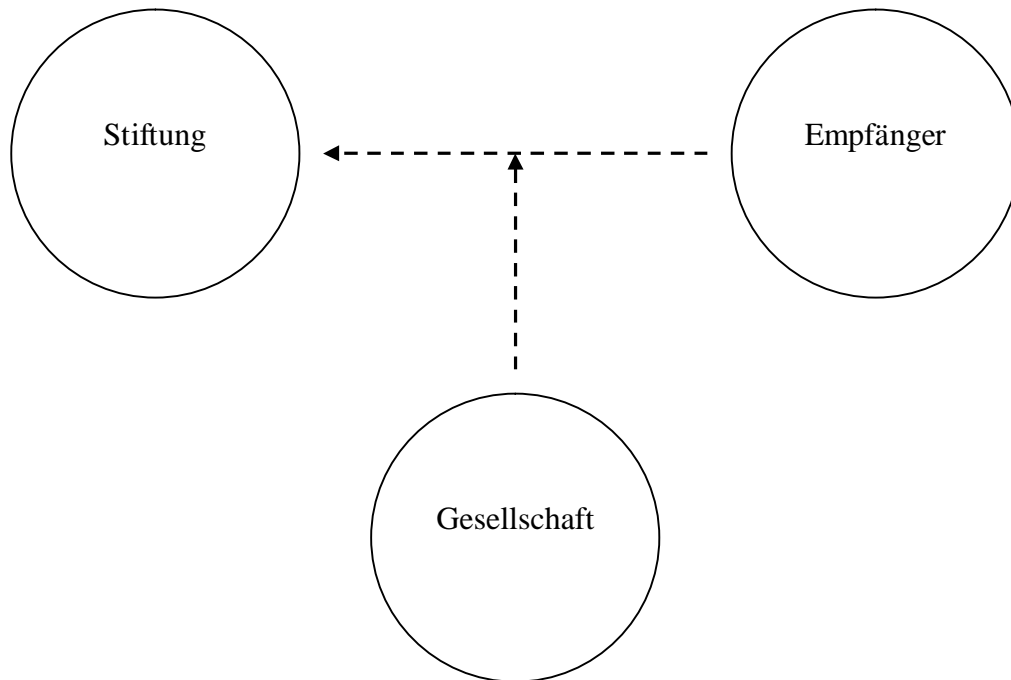
Die folgende Abbildung zeigt den immanenten Dritten, die Gesellschaft, in der parasitären Beziehung von Stiftung-Empfänger - dargestellt durch den „umgedrehten“ Pfeil von Empfänger zu Stiftung. In Anlehnung an Michel Serres, wird hier die Stiftung als *Wirt*, der Empfänger als *Parasit* und die Gesellschaft als *Störer* gezeigt.

¹⁶¹ Vgl. Ortmann, G. (2004): S. 133 f.

¹⁶² Priddat, B.P. (2006): S. 118

¹⁶³ Serres, M. (1981): S. 24

¹⁶⁴ Vgl. Abb. 1.



Parasitäre Beziehung



Abbildung 4 : Die Gesellschaft als Dritter¹⁶⁵

Die Gesellschaft als immanenter Dritter und Störer der Beziehung Stiftung-Empfänger „bringt ein neues System hervor, eine Ordnung von höherer Komplexität, als die einfache Kette sie hat.“¹⁶⁶ Michel Serres entwirft hierfür eine Verzweigung der Positionen.

Abschließend soll nur ansatzweise gezeigt werden, dass eine Entscheidung, wer an wem im Kontext Stiftung-Empfänger-Gesellschaft parasitiert, womöglich unentscheidbar ist. Nach Serres profitieren sowohl die Gesellschaft (*Störer*), als auch die Stiftung (*Wirt*) und der Empfänger (*Parasit*) voneinander.¹⁶⁷ Der eine mehr, der andere weniger.

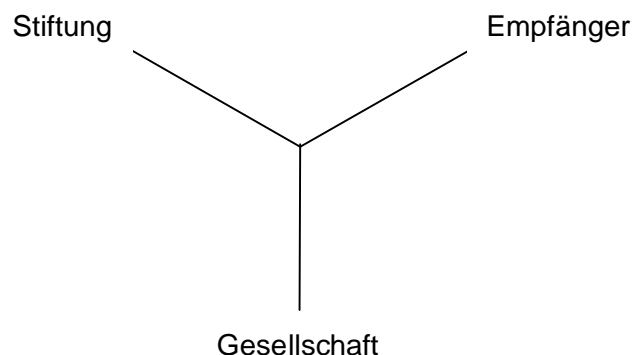


Abbildung 5: Die Gleichzeitigkeit von Stiftung, Empfänger und Gesellschaft¹⁶⁸

¹⁶⁵ Vgl. Serres, M. (1981): S. 36, eigene Darstellung

¹⁶⁶ Serres, M. (1981): S. 29

¹⁶⁷ Vgl. Serres, M. (1981): S. 37

¹⁶⁸ Vgl. Serres, M. (1981): S. 37, eigene Darstellung

Doch „hat es von Anfang an keine Differenz gegeben [...], Stadtrate, Landrate, Steuerpächter, sie alle sind Parasiten, die voneinander profitieren.“¹⁶⁹

Stiftungen sind ein bedeutender Bestandteil der Zivilgesellschaft. Sie tragen gleichsam zur Erfüllung ehemals öffentlicher und/oder staatlicher Aufgaben, als auch zur Erhaltung der Produktion von entsprechenden Gütern bei.¹⁷⁰ Die Empfänger der Stiftungsgaben parasitieren an der freiwillig gebenden Stiftung, die sich ihrerseits z.B. der Wohltätigkeit des Stiftens rühmt. Die von Strachwitz angedeutete „eigentümliche Gewichtung von Schenker und Beschenktem“¹⁷¹ seitens der Stiftungen, die Destinäre in einer Position des Gnadempfangs sehen, lässt einen Verweis auf Derridas Narzissmus im Gaben-geben zu¹⁷² und „erhebt“ Stiftungen und/oder ihre Verwaltungen in den Stand der Gnadenspende, die z.B. an der Notlage ihrer Empfänger parasitieren. Stiften kann zusätzlich auch als Weg zur Integration von philanthropischen Eliten gesehen werden.¹⁷³

Die Gesellschaft ist Nutznießer der durch die Stiftung bzw. den Stifter wahrgenommenen „Notwendigkeit“, der Gesellschaft etwas zurückzugeben, sowie vor allem aber Nutznießer des Nutzens, den der Empfänger durch die Stiftungsgabe hat. Im Rahmen der „Hilfe zur Selbsthilfe“ hat dieser die Bedürftigkeit nach gesellschaftlicher Wohlfahrt (oder z.B. einer weiteren Stiftungsgabe) „überwunden“.

5. Zusammenfassung

Soziale Gaben oder Verhalten nur nach *rational choice* oder ähnlichen ökonomischen Ansätzen erklären zu wollen, erscheint der Komplexität von Stiftungsgaben nur bedingt angemessen.¹⁷⁴ Hier bezieht sich das Stiften auf die Norm der Reziprozität.

Stiftungsgaben entbehren nicht der Norm Reziprozität, wie die Selbstbeschreibung der Stifter vielleicht vermuten lässt. Sondern sie sind, wie an Marcel Mauss' Beobachtungen archaischer Gesellschaften versucht wurde zu zeigen, in den Reziprozitätskreislauf Geben-Annehmen-Erwidern eingebettet. Stiftungsgaben initiieren und verfestigen soziale Netzwerke und sind auf Vertrauen angewiesen.

Anhand Jacques Derridas Theorie der Anökonomie der Gabe wurde eine radikale Kontrastierung zu Mauss' Theorie der Gabe dargestellt. Derridas reine Gabe ist zumindest in der sozialen Praxis – als Gabe ohne Nutzenerwartung und Kalkulation – als Wunschvorstellung vorhanden. Auch Stiftern scheint der Wunsch nach einer reinen Gabe nicht unbekannt zu sein.

¹⁶⁹ Peinzger, P. (2007): S. 172 nach Serres, M. (1981): S. 11 ff.

¹⁷⁰ Vgl. Nährlich, S./Strachwitz, R.G. (2005): S. 9 sowie Adloff, F. (et al.) (2007): S. 178

¹⁷¹ Strachwitz, R.G. (2007): S. 736

¹⁷² Siehe 3.2.

¹⁷³ Vgl. Ostrower, F. (1997): S. 33

¹⁷⁴ Vgl. Adloff, F. (2003): S. 142 ff.

Die Erwidernng einer Gabe im Reziprozitätskreislauf kann auch durch einen Dritten erfolgen. Anhand Michel Serres' Theorie des Parasiten wurde gezeigt, dass eine Verbindung zwischen zwei Polen immer einen Dritten bedingt bzw. dieser Dritte systemkonstituierend ist. Die Position des Parasiten bzw. Störers ist innerhalb der Verzweigung der Positionen austauschbar, sodass sowohl Stiftung, Empfänger, als auch Gesellschaft in die Position des Parasiten gelangen können.

Die Gesellschaft, die nach Michel Serres' Theorie des Parasiten in diesen Ausführungen der immanente und systemkonstituierende Dritte in der Beziehung Stiftung-Gesellschaft sein soll, gibt auf Grund ihrer Beobachtung der Stiftung(-sgaben) und des Empfängers, dem Reziprozitätskreislauf entsprechend, der Stiftung eine Erwidernng ihrer Gabe. Diese Gegengabe – in Form von positivem Feedback - erfolgt auf Basis der Beobachtung der Stiftung, z.B. ihrer Vermehrung und/oder Produktion von *social benefit*, ihrer Stiftungszweckrealisation oder ihrer Effizienz und Effektivität.

Zusätzlich betrachtet die Gesellschaft die *Performance* des Empfängers der Stiftungsgabe dahingehend, ob dieser z.B. das Potential zur Selbsthilfe – ermöglicht durch die Stiftungsgabe – angemessen ausnutzt und ein nachhaltiger Unterschied seiner Situation beobachtbar ist.

Diese Bewertungen sind die Grundlage für eine Schließung des Reziprozitätskreislaufs der Stiftungsgabe durch positive Reaktionen der Gesellschaft bezüglich der Gaben und der Arbeit der Stiftung, die einen Beitrag zum Erhalt der Legitimität der (Sonderstellung von) Stiftungen beitragen könnte.

5.1. Ausblick

Diese Ausführungen können ein Impuls für ein weiteres Nachdenken der Stiftungen bzw. deren Verwaltungen, aber auch potentieller Stifter, über Anforderungen an und Richtlinien für eine effiziente und transparente Stiftungsarbeit geben. Eine Orientierung an gesellschaftlichen Beobachtungen kann womöglich hilfreich sein, tatsächlichen Anforderungen nicht erst ex post zu begegnen.

Vor dem Hintergrund einer nachhaltig zu sichernden Legitimität der Stiftungen innerhalb einer demokratischen Gesellschaft scheint ein „Prozeß hin zu mehr Verantwortlichkeit, verbesserter Kommunikation mit den anderen sog. Stakeholdern und ein geläutertes Verhältnis zu Transparenz“¹⁷⁵ unabdingbar.

Da hier sowohl die gesellschaftlichen Kriterien für eine Erwidernng der Stiftungsgabe im Reziprozitätskreislauf, als auch die Lokalisation der Stiftung innerhalb der Beziehung

¹⁷⁵ Strachwitz, R.G. (2007): S. 738

Stiftung-Empfänger-Gesellschaft, nur ansatzweise dargestellt werden konnten, ist eine weiterführende Bearbeitung notwendig.

Jüngste Entwicklungen im Stiftungskontext hin zu einer eher ökonomischen Beobachtung von Stiftungen im Rahmen einer *Benevolenzeffizienz* oder *venture philanthropy* sichern zwar einen gesteigerten *return on investment* der Stifter, nicht aber die nachhaltige Verankerung der Stiftungen innerhalb der Gesellschaft.

Literaturverzeichnis

Adloff, F. (2003): Theorien des Gebens – Nutzenmaximierung, Altruismus und Reziprozität. In: Hopt, K.J./Hippel, T./Walz, W.R. (Hrsg.) (2005): Nonprofit-Organisationen in Recht, Wirtschaft und Gesellschaft. Tübingen: Mohr-Siebeck, S. 139-157

Adloff, F./Schwertmann, P. (2004): Leitbilder und Funktionen deutscher Stiftungen. In: Adloff, F. (et al.) (Hrsg.): Visions and Roles of Foundations in Germany. The German Report. Berlin: Maecenata Verlag, Heft 15, S. 95-130

Adloff, F./Mau, S. (2005): Zur Theorie der Gabe und Reziprozität. In: ders. (Hrsg.):

Vom Geben und Nehmen. Zur Soziologie der Reziprozität. Frankfurt/Main: Campus, S. 9-57

Adloff, F./Sigmund, S. (2005): Die *gift economy* moderner Gesellschaften. Zur Soziologie der Philanthropie. In: Adloff, F./Mau, S. (Hrsg.): Vom Geben und Nehmen. Zur Soziologie der Reziprozität. Frankfurt/Main: New York: Campus, S. 211-235

Adloff, F. (et al.) (2007): Country analysis. Germany. In: Anheiner, H.K./Daly, S. (Hrsg.): The Politics of Foundations. *A comparative analysis*. Abingdon: Routledge, S. 172 - 185

Anheier, H.K./Seibel, W. (2001): The Nonprofit Sector in Germany. Manchester: Manchester University Press

Anheiner, H.K./Daly, S. (Hrsg.) (2007): The Politics of Foundations. *A comparative analysis*. Abingdon: Routledge

Berking, H. (1996): Schenken. Zur Anthropologie des Gebens. Frankfurt/Main; New York: Campus

Birls, U./Adloff, F./Schwertmann, P. (2005): Wirtschaft und Zivilgesellschaft im sozialwissenschaftlichen Diskurs. In: ders. Wirtschaft und Zivilgesellschaft. Theoretische und empirische Perspektiven. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 9-21

Bundesverband Deutscher Stiftungen (Hrsg.) (2007): StiftungsReport 2007, Berlin: StiftungsVerlag

Caillé, A. (2006): Weder methodologischer Holismus noch methodologischer Individualismus – Marcel Mauss und das Paradigma der Gabe. In: Moebius, S./Papilloud, C. (Hrsg.): Gift – Marcel Mauss' Kulturtheorie der Gabe. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.161-214

Campenhausen, A.F. (2003): Geschichte des Stiftungswesens. In: Bertelsmann Stiftung (Hrsg.): Handbuch Stiftungen. Wiesbaden: Betriebswirtschaftlicher Verlag Dr. Th. Gabler/GWV Fachverlage, S. 21-42

Derrida, J. (1993): Falschgeld. Zeit geben I. München: Wilhelm Fink Verlag

Fleishman, J.L. (2007): The Foundation. A Great American Secret. New York: Public Affairs

Gehring, P. (2006): Michel Serres. Gärten, Hochgebirge, Ozeane der Kommunikation. in: Moebius, S./Quadflieg, D. (Hrsg): Kultur.Theorien der Gegenwart. Tübingen: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 471-480

Godbout, J. (1998): The World of the Gift. Montreal: McGill-Queen's University Press

Godelier, M. (1999): Das Rätsel der Gabe. Geld, Geschenke, heilige Objekte. München: C.H. Beck

Gouldner, A. W. (1960): The Norm of Reciprocity. A Preliminary Statement. in: American Sociological Review 25, S. 161-178

Gouldner, A.W. (1984): Etwas gegen nichts. Reziprozität und Asymmetrie. In: Adloff, F./Mau, S. (2005) (Hrsg.): Vom Geben und Nehmen. Zur Soziologie der Reziprozität. Frankfurt/Main: Campus, S.109-123

Granovetter, M. (1985): Economic Action and Social Structure. The Problem of Embeddedness. in: American Journal of Sociology, 91, 3, S. 481-510

Kocka, J. (2002): Das Bürgertum als Träger von Zivilgesellschaft – Traditionslinien, Entwicklungen, Perspektiven. In: Deutscher Bundestag (Hrsg.): Enquete-Kommission „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“, S. 15-22

Lang, N./Schnieper, P./Rüegg-Stürm, J. (2007): Gutes tun – aber wie? Ansätze für ein professionelles Stiftungsmanagement. In: Richter, A./Wachter, T. (Hrsg.): Handbuch des internationalen Stiftungsrechts, Rn. 1, Angelbachtal: zerb Verlag, S. 77-118

Liermann, H. (1963): Handbuch des Stiftungsrechts, I. Band. Geschichte des Stiftungsrechts. Tübingen: J.C.B. Mohr

Malinowski, B. (1984): Agronauts Of The Western Pacific. Prospect Heights: Waveland Press

Mauss, M. (1990): Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften. Frankfurt/Main: Suhrkamp

Nährlich, S./Strachwitz, R.G. (2005): Zur Standortbestimmung von Bürgerstiftungen und Zivilgesellschaft. In: Nährlich, S. (et al.) (Hrsg.): Bürgerstiftungen in Deutschland. Bilanz und Perspektiven. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 9-23

Ortmann, G. (2004): Als Ob. Fiktionen und Organisationen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Ostrower, F. (1997): Why the Wealthy Give. The Culture Of Elite Philanthropy. Princeton: Princeton University Press

Peinzger, P. (2007): Parasitismus als philosophisches Problem. Hamburg: Verlag Dr. Kovac

Sahlins, M.D. (1999): Zur Soziologie des primitiven Tauschs. In: Adloff, F./Mau, S. (2005): Vom Geben und Nehmen. Zur Soziologie der Reziprozität. Frankfurt/Main: Campus, S. 73-91

Schindler, S. (2007): Carnegie Public Libraries For America's Communities. In: Fleishman, J.L./Kohler, J.S./Schindler, S. : Casebook. The Foundation. A Great American Secret. New York: Public Affairs, S. 14-18

Schwertmann, P. (2004): Das Projekt „Reform des Stiftungs- und Gemeinnützigkeitsrechts“. Inhalte und Resultate. In: Strachwitz, R.G. (Hrsg.): Reform des Stiftungs- und Gemeinnützigkeitsrechts. Berlin: Maecenata Verlag, Heft 13, S. 22-83

Serres, M. (1981): Der Parasit. Frankfurt/Main: Suhrkamp

Strachwitz, R.G. (2003): Philanthropy and Civil Society. Berlin: Maecenata Verlag, Heft 11

Strachwitz, R.G. (2005): Die Stiftung und ihre Idee. In: Strachwitz, R.G./Mercker, F. (Hrsg.): Stiftungen in Theorie, Recht und Praxis. Handbuch für ein modernes Stiftungswesen. Berlin: Duncker & Humblodt, S. 123-140

Strachwitz, R.G. (2006): Ist das Stiftungswesen in der Krise? Warren Buffetts Philanthropie provoziert Fragen. In: Zeitschrift zum Stiftungswesen. Berlin: BMW Berliner Wissenschafts Verlag, 4/2006, S. 147-149

Strachwitz, R.G. (2007): Stiftungen in einer modernen Gesellschaft. Versuch einer Theoriebildung. In: Kohl, H./Kübler, F./Ott, C./Schmidt, K. (Hrsg.): Zwischen Markt und Staat. Gedächtnisschrift für Rainer Walz. Köln: Carl Heymanns Verlag, S. 725 - 739

Rassem, M. (1952): Entwurf einer Stiftungslehre. In: ders. (1979): Stiftungen und Leistung. Essais zur Kultursoziologie. Mittenwald: Mäander, S. 163-181

Then, V. (2007): Stiftungen in Europa und den USA. Vorbilder und Nachahmer. In: Richter, A./Wachter, T. (Hrsg.): Handbuch des internationalen Stiftungsrechts, Rn. 1, Angelbachtal: zerb Verlag, S. 301-312

Timmer, K. (2005): Stiften in Deutschland. Die Ergebnisse der StifterStudie. Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung

Toepler, S. (2005): Das Stiftungswesen in den USA. In: Strachwitz, R.G./Mercker, F. (Hrsg.): Stiftungen in Theorie, Recht und Praxis. Handbuch für ein modernes Stiftungswesen. Berlin: Duncker & Humblodt. S. 977-985

Toepler, S. (2007): Foundation roles and visions in the USA, in: Anheiner, H.K., Daly, S. (Hrsg.): The Politics of Foundations, *A comparative analysis*, Abingdon: Routledge, S. 324-339

Reihe Opuscula

Kostenfreier Download unter <http://www.maecenata.eu>

2001	Nr. 7	Stiftungen in Körperschaftsform Eine empirische Studie als Beitrag zur Klärung des Stiftungsbegriffs. Frank Adloff, Andrea Velez
	Nr. 8	Operative Stiftungen Eine sozialwissenschaftliche Untersuchung zu ihrer Praxis und zu ihrem Selbstverständnis. Frank Adloff, Andrea Velez
2002	Nr. 9	Förderstiftungen Eine Untersuchung zu den Destinatären. Frank Adloff
	Nr.10	Gesetz zur Modernisierung des Stiftungsrechts Eingearbeitet in die durch das Gesetz geänderten Gesetze und Verordnungen. Gesine Bock (Bearb.)
2003	Nr. 11	Die Verwaltungskosten von Nonprofit-Organisationen Ein Problemaufriß anhand einer Analyse von Förderstiftungen Rainer Sprengel, Rupert Graf Strachwitz, Susanne Rindt unter Mitarbeit von Sabine Walker und Carolin Ahrendt
	Nr. 12	Die Kultur der Zivilgesellschaft stärken - ohne Kosten für den Staat Gutachten für den Deutschen Kulturrat Rupert Graf Strachwitz
	Nr. 13	Staatliche Förderungsmöglichkeiten für das Fundraising von Umwelt- und Naturschutzverbänden Gutachten für das Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit, Rainer Sprengel, Eva Maria Hinterhuber, Philipp Schwertmann, Bernhard Matzak
2004	Nr. 14	Sind NGOs transparenter als zwischenstaatliche Organisationen und internationale Unternehmen? Eine Analyse des Global Accountability Reports 2003 Annegret Reisner
	Nr. 15	Die gemeinnützige Aktiengesellschaft (gAG) Renaissance einer Organisationsform für bürgerschaftliches Engagement? Rainer Sprengel
2005	Nr. 16	Spendensendungen und Spendenabwicklungspraxis der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten in Deutschland Christoph Müllerleile
	Nr. 17	Die größten deutschen Stiftungen. Ergebnisse einer Stiftungsrecherche Thomas Ebermann, Rainer Sprengel
	Nr.18	Strategische Philanthropie Die Umsetzung des Stiftungszwecks durch eine Großstiftung am Beispiel der Fondazione Cariplo Philipp Hoelscher
	Nr. 19	Organisationen der Zivilgesellschaft und ihre Besteuerung Vorschlag für eine grundlegende Reform des Gemeinnützigkeits- und Spendenrechts
2006	Nr.20	Die Stiftung als Schulträgerin Eine Untersuchung zur Möglichkeit der Trägerschaft kirchlicher Schulen durch Stiftungen am Beispiel Nordrhein-Westfalen Stefan Sieprath
	Nr.21	Der lange Weg der sozialen Innovation – Wie Stiftungen zum sozialen Wandel im Feld der Bildungs- und Sozialpolitik beitragen können - Eine Fallstudie zur Innovationskraft der Freudenberg Stiftung The long march of social innovation – How charitable foundations can contribute towards social change in the fields of educational and social policy - A case study on the innovative vigor of the Freudenberg Foundation Pia Gerber
2007	Nr.22	Reformansätze im Bereich der gemeinnützigen Stiftungen in Deutschland Eine steuerrechtliche Analyse Vroni Kortz